Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

RECHT UND WAHRHEIT.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf.
Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 17. Elbing, Sonntag, 20. Januar 1895. 47. Jahrg.

* Die Etatsrede des Finanzministers.

Während im Reich der Etat erst bei dem Beginn der ersten Berathung durch den Reichsschatzsekretär erläutert wird, besteht im preußischen Abgeordnetenhause der Gebrauch, daß der Finanzminister den Etat erst vorlegt, nachdem er seine Etatsrede gehalten hat, so daß eine Entgegnung aus dem Hause erst einige Tage später bei der ersten Berathung möglich ist. In der Zwischenzeit beherrscht der finanzministerliche Monolog die öffentliche Meinung, oder vielmehr: es sollte so sein. Thatsächlich hat sich die öffentliche Meinung schon längst daran gewöhnt, die Finanzlage nicht in der vom Finanzminister gewünschten Beleuchtung zu betrachten. In diesem Jahre vollends hat die Sachlage schon durch die Etatsdebatten im Reichstage eine Erläuterung erfahren, und überdies ist Herr Dr. Miquel zu klug, als daß er seiner Darstellung eine Auffassung der Lage zu Grunde legte, welche aus dem gedruckten Etat jederzeit widerlegt werden könnte. Er muß sich darauf beschränken, durch geschickte Gruppirung der Zahlen einen gewissen Eindruck auf den Hörer und den späteren Leser hervorzurufen. Dieses Mal war die Aufgabe eine um so schwierigere, als es galt, einmal die am 1. April d. J. zur Durchführung gelangende Reform der direkten Steuern als eine staunenswerthe Leistung darzustellen und ferner die Steuerzahler, seien es diejenigen im Reich, seien es die preußischen, darauf aufmerksam zu machen, daß weitere Opfer nothwendig sind. Beiden Gesichtspunkten gleichzeitig gerecht zu werden, war keine leichte Aufgabe, und die hier und da bemerkbare Verlegenheit des Herrn Miquel bewies, daß er sich der Schwierigkeit bewußt war. Er begann damit, diejenigen zu widerlegen, die der preußischen Steuerreform vorgeworfen hatten, sie laufe auf eine Vermehrung der Einnahmen hinaus. Nach seiner Rechnung erhält der Staat für die Steuern, die er ganz aufgiebt, wie die Bergwerksteuer und für die Grund- und Gebäudesteuer, die auf die Gemeinden übergeht, sogar noch eine Million weniger, als er aufgiebt! Aber in dieser Rechnung sind die Einnahmen aus der lex Huene, die in Zukunft nicht mehr in die Kreiskassen sondern in die Staatskasse fließen, nur mit 24 Millionen berechnet; dagegen betragen dieselben im laufenden Jahre nicht 24, sondern 40 Millionen. Will man die Steuerreform loben, so muß man vor Allem nachweisen, daß bei der Durchführung des neuen Kommunalsteuergesetzes die Einkommensteuerpflichtigen diejenige Entlastung erhalten, die bei der Ueberlassung der Realsteuer an die Gemeinden beabsichtigt war. Der Finanzminister selbst hat aber zugestanden, daß darüber noch kein Urtheil möglich ist. Er fürchtet, daß die Beschlüsse, welche die Konservativen im Abgeordnetenhause durchgesetzt haben, zu einer Entlastung des Grundbesitzes führen, und daß die Hauptlast nach wie vor auf die Personalsteuern fällt. Dazu kommt, daß in einer Reihe von größeren Städten, in erster Linie in Berlin, in Zukunft die außer Hebung gesetzte Einkommensteuer von Einkommen zwischen 600 und 900 Mk. wieder hergestellt wird, was doch auch nicht gerade eine Erleichterung für die Minderbemittelten ist. Im übrigen ist, wie der Finanzminister schließlich selbst zugestehen mußte, die preußische Finanzlage keineswegs eine schlechte. Ginge es nicht um die Erhöhung der Tabaksteuer im Reiche, so würde es für den Finanzminister eine Kleinigkeit sein, das Deficit von angeblich 34 Millionen im Handumdrehen verschwinden zu lassen. Einmal ist die Erhöhung der Ansprüche des Reichs an die Einzelstaaten eine Folge der Unterschätzung der eigenen Einnahmen des Reichs und das andere Mal ist das preußische Deficit künstlich hervorgebracht durch die Einstellung von Ausgaben in den Etat, die bisher aus Anleihemitteln bestritten wurden. Noch in der letzten Session, als die Eisenbahnkommission des Abgeordnetenhauses den Wunsch aussprach, daß diese Ausgaben — Umbau von Bahnhöfen, Erneuerung des Oberbaues der Eisenbahnen, Erneuerung der Betriebsmittel ꝛc. — künftighin in den Etat eingestellt werden würden, hat Herr Miquel erklärt, daß das bei der zeitigen Finanzlage nicht möglich sei. Trotz des Deficits ist das jetzt geschehen. Und wie verhält es sich denn eigentlich mit diesem Deficit? Herr Miquel hat ausgerechnet, daß in den letzten fünf Jahren 119 Millionen Schulden gemacht worden seien. Das könne nicht so weiter gehen. In den letzten drei Jahren aber sind die Ueberschüsse aus der Einkommensteuer in Höhe von 120 Millionen aufgesammelt worden. Damit könnten doch die 119 Millionen Schulden gedeckt werden. Aber derselbe Finanzminister, der sonst immer von der Nothwendigkeit spricht, die Schulden zu amortisiren, möchte jetzt lieber die 120 Millionen der Eisenbahnverwaltung als Betriebsfond überweisen. Und in der Begründung dieses Vorschlages spricht er sogar davon, daß der Staat, wenn er keine neue Schulden zu machen brauche, der Eisenbahnverwaltung Vorschüsse nicht mehr geben könne. Herr Miquel glaubt offenbar selbst nicht an sein Defizit. Gleichwohl meint er die preußischen Steuerzahler damit erschrecken zu können, daß falls der Reichstag die Tabaksteuer nicht bewillige, wozu in der That gar keine Aussicht ist, Preußen neue Steuern einführen müsse. Oder sollte er für diesen Fall an die Konvertirung der vierprozentigen preußischen Konsols denken? Doch davon wird man erst sprechen, wenn der Reichstag den Reichsetat festgestellt und die Tabaksteuer abgelehnt hat. Indessen reichen auch für diesen Fall die auf 12—15 Millionen berechneten Mehreinnahmen aus der „Reform“ der preußischen Stempelsteuern aus. Bange machen gilt nicht.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 18. Januar 1895.

Die Berathung des Gesetzentwurfs betr. Aenderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungs-Gesetzes in der Strafprozeßordnung wird fortgesetzt.

Abg. Lenzmann (frs. Vp.): Die Vorlage greift tief in das politische Leben ein. Die Vorlage ist weiter nichts als das Product der Unzufriedenheit, welche in weiten Kreisen unseres Volks mit unserer Justizpflege herrscht. Das Volk versteht nicht mehr, mit seinem Rechtsbewußtsein unsere Rechtsprechung zu begreifen. Es sind Urtheile gefällt worden, auch von Reichsgerichten, die sich mit der öffentlichen Meinung nicht decken. Nach unten hin finden Sie bei vielen Gerichtsassessoren Ueberhebung, nach oben Streberthum. Redner schildert einige Mängel bei der Besetzung des Richterstandes und den Gepflogenheiten des Gerichtes den Vertheidigern gegenüber. Die neue Vorlage, m. H, hat eine große politische Bedeutung, denn — abgesehen von der Entschädigung unschuldig Verurtheilter, — wie sehr richtet sich nicht die Vorlage gegen die Schwurgerichte, dieses vortreffliche Institut. Redner heißt sodann die Wiedereinführung der Berufung willkommen. Der Staat hat vor Allem die Aufgabe, das Recht zu pflegen, und bei der Erfüllung dieser Aufgabe dürfen auch finanzielle Rücksichten nicht in Betracht kommen. Man muß die Möglichkeit haben, sich gegen Urtheile erster Instanz in einer zweiten Instanz Recht suchen zu können. Der zweite Pol, um den sich das Ganze dreht, ist die Entschädigung unschuldig Verurtheilter. Zu dieser muß auch die Entschädigung unschuldig Verhafteter hinzutreten; zumal in einer Zeit, wie der jetzigen, wo so viel verhaftet wird. Ueber das Maaß des Entschädigung darf nicht, wie die Vorlage es will, die Justizverwaltung befinden, sondern der Richter habe diese festzusetzen und zwar der, der mit der Sache Befassung hatte und den Betreffenden freigesprochen hat. Redner kritisirt die Form des in der Vorlage vorgeschlagenen Aufnahmeverfahrens und geht auf die Mängel des Prozeßverfahrens überhaupt ein. Nicht einverstanden ist Redner mit der Einschränkung der Zuständigkeit der Schwurgerichte. Man will ihnen Meineid, Nothzucht, Urkundenfälschung und Widerstand gegen die Staatsgewalt entziehen. Die Männer des Volks, die Geschworenen, hätten wohl oft ein richtigeres Urtheil, sie verstehen den Zeitgeist häufig besser, als der Richter. Einverstanden bin ich mit dem Nacheid, statt des Voreides. Dem Unfug muß ein Ende gemacht werden, daß Preßdelicte in jedem Ort verfolgt werden können, wo das betr. Blatt hinkommt. Wir werden in der Commission einen entsprechenden Antrag einbringen. Wir werden überhaupt bemüht sein, die Vorlage besser zu gestalten, damit nicht die Vorlage mit dem Guten, was sie bringt, wieder begraben werde.

Justizminister Schönstedt: Die Rede des Abg. Lenzmann ist mir von besonderem Werth gewesen, weil sie aus reicher practischer Erfahrung heraus gehalten wurde. Auf manchen darin gegen die preußische Justizverwaltung vorgebrachten Vorwurf kann ich jetzt nicht antworten, weil ich darauf nicht vorbereitet war. Die mir zu Gehör kommenden Beschwerden werde ich stets eingehend prüfen und wird es an mir nicht fehlen, so viel ich dazu beitragen kann, das Ansehen der Justiz zu heben. Die Justizverwaltung ist gegenüber andern Staatsverwaltungen in einer schwierigen Lage. Sie unterliegt viel mehr der öffentlichen Kritik, weil sie Recht vor offenen Thüren spricht. Sie wird oft absprechend beurtheilt auf Grund von zugestutzten Berichten mehr oder weniger unterrichteter Zeitungs-Correspondenten. Das bitte ich nicht zu übersehen. — Auf die Vorlage selbst will ich nicht näher eingehen, um so weniger, als ich mich nicht überall mit ihr zu identificiren vermag. Es ist ja klar, daß bei Fragen von so verschiedener Beurtheilung nicht Jeder das zu unterschreiben vermag, was sein Amtsvorgänger vorgelegt hat. Ich habe die Vorlage fertig gestellt vorgefunden. Indeß ich stehe nicht hier als preußischer Justizminister, sondern als Mitglied des Bundesraths und habe daher nicht den Entwurf zu kritisiren. Ich wiederhole, daß Ihnen derselbe nicht vorgelegt ist als etwas Verbindliches. Die Regierung wird vielmehr auf Vorschläge stets eingehen, wenn sie geeignet sind, Besseres zu bringen. Redner glaubt, daß, da alle Forderungen nach allen Seiten so gründlich erörtert worden sind, die Vorlage nach kurzer Berathung zu Stande kommen wird.

Dr. v. Buchka (K.): Der Abg. Lenzmann hat die Vorlage doch zu einseitig vom Standpunkte eines Rechtsanwaltes beurtheilt. Redner führt verschiedene Gründe an, die gegen die Berufung sprechen, doch wolle trotz derselben die konservative Partei dem Volksbewußtsein Rechnung tragen, das nun einmal die Berufung für nöthig halte und demgemäß sein Verhalten gegenüber der Vorlage einrichten. Jedenfalls sei er (Redner) gegen den vom Abg. Lenzmann angekündigten Antrag, die politischen und Preßvergehen den Schwurgerichten zu überweisen. Die Entschädigung unschuldig Verurtheilter ist eine allgemein anerkannte Forderung, dagegen kann eine Entschädigung für unschuldige Untersuchungshaft nicht gewährt werden, denn die Polizei ist in gewissen Fällen zur Inhaftnahme verpflichtet, so daß ein Verschulden des Richters garnicht vorliegt. Ich beantrage Vorberathung der Vorlage durch eine Commission von 28 Mitgliedern.

Nach kurzer Rede des Abg. Schröder (fr. Vg.), der gründliche Berathung der Vorlage in der Commission wünscht und sich für Beibehaltung der Laien-Elemente bei den Schwurgerichten und Hinzuziehen solcher zu den Strafkammern ausspricht, wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Nächste Sitzung morgen (Sonnabend 1 Uhr). Fortsetzung der oben abgebrochenen Berathung und Binnenschifffahrts-Vorlage.

Schluß 5 Uhr.

Politische Tagesschau.

Elbing, 19. Januar.

Arbeitslose in Berlin. Eine von etwa 2000 Personen besuchte Versammlung Arbeitsloser fand gestern Mittag in der Brauerei Friedrichshain statt. Reichstagsabgeordneter Förster-Hamburg sprach über die Ursachen und Wirkungen der Arbeitslosigkeit und führte aus, daß es im Interesse der Gesellschaft liege, Abhülfe zu schaffen. Die Massen würden niemals gutwillig verhungern. Redner empfahl die Entsendung einer Deputation an den Magistrat, um die Inangriffnahme von Nothstandsarbeiten zu erbitten. Da diesem Vorschlage jedoch aus der Versammlung widersprochen wurde, so nahm man von der Entsendung der Deputation Abstand, beschloß aber eine Resolution, daß die Arbeitslosigkeit die natürliche Folge von der kapitalistische Gesellschaftsordnung sei und nur durch eine sozialistischen Gesellschaftsordnung beseitigt werden könne. Die Versammlung ging ruhig auseinander.

Im Januarheft der „Konservativen Monatsschrift“ finden sich in einer Besprechung der politischen Lage etliche recht beachtenswerthe Auslassungen. Es heißt da: „Wir sind gewiß damit einverstanden, daß Alles, was als Beleidigung und Herabsetzung des Monarchen wirklich beabsichtigt ist, strenge geahndet werde. Auf der anderen Seite ist aber auch gar nicht zu verkennen, daß Niemand es nöthiger hat, Kritik zu hören, als die Fürsten, und daß besonders persönlich Politik treibende Fürsten nicht gar zu empfindlich sein sollten, wenn in der politischen Diskussion ein zweifelhaftes Wort fällt, sofern dies Wort der Ausdruck einer ehrlichen Ueberzeugung war. Und in diesem Sinne sollten auch die Staatsanwälte instruirt werden. Welche Wahrheiten hat Luther den Fürsten zu ihrem Besten gesagt! Er hätte heut zu Tage nicht mehr Reformator werden können, weil er aus dem Gefängniß seine Lebtage überhaupt nicht herausgekommen wäre!“

Nach einer Meldung der „Times“ aus Peking ist General Wei am 16. d. M. hingerichtet worden. General Wei befehligte die chinesischen Truppen in der Schlacht bei Pingyang. Seiner Feigheit und Unfähigkeit schrieben die chinesischen Machthaber in erster Reihe die schwere Niederlage zu, die sie damals erlitten. General Wei ergriff die Flucht mit Zurücklassung sehr wichtiger Papiere, die dem Feinde in die Hände fielen und den Japanern die Ausnutzung ihres Sieges wesentlich erleichterten.

Zu den Ereignissen in Paris. In der öffentlichen Meinung herrscht ziemlich einstimmig die Ansicht vor, daß die Bedeutung der Wahl nicht so sehr in Erwählung Faure's, wie vielmehr in der Nichterwählung Brisson's liegt. Letzterer ließ sich, als er gestern nach Versailles fuhr, dorthin von einer Gruppe von 25 bis 30 Sozialdemokraten wie von einer Leibwache escortiren. Faure gilt für einen ehrlichen Republikaner, der gegen keine Partei, sofern diese auf dem Boden der bestehenden Staatsordnung steht, feindlich gesinnt ist. Waldeck-Rousseau dagegen ist ein Mann des starren Widerstandes gegen alle radicalen Ideen. Die Wahl Faure's hat bewiesen, daß die republikanische Partei in Senat und Kammer in fast genau zwei gleiche Hälften getheilt ist, deren eine Hälfte bürgerlich-liberal, die andere radical-sozialistisch ist. Den Ausschlag zwischen beiden hat diesmal noch einmal die Rechte gegeben. Die nächsten Wahlen zu Kammer und Senat werden dieses Verhältniß wahrscheinlich zu Gunsten der Linken verschieben. Das wüste Geschrei, mit dem die Erwählung Faure's von den Sozialisten begrüßt worden war, ist sehr bezeichnend. Es war doch merkwürdig mit anzusehen, wie die alten Herzöge, Grafen und Barone einen ehemaligen Gerbergesellen zum Staatsoberhaupt wählten und wie die Vertreter der Arbeiter darüber außer sich vor Wuth geriethen. Freilich, der Nichtarbeiter Brisson hätte — es ist das die ganz allgemeine Ansicht — die Sozialdemokratie sofort mit zur Bildung von Ministerien herangezogen, während der ehemalige Arbeiter, durch seinen Fleiß emporgekommen, mit allen Parteien regieren wird. Er hat das sofort erklärt, aber er wird mit der Sozialdemokratie nicht paktiren. In der Umgebung des neuen Präsidenten herrscht die Ansicht vor, dieser werde die Bildung eines Concentrirungskabinets mit einem gemäßigten Politiker an der Spitze versuchen. Angesichts der Erbitterung der Radicalen über die Niederlage Brisson's hat diese Combination wenig Aussicht. Im Falle des Scheiterns würde Faure ein homogenes Kabinet mit Ausschluß der äußersten Linken versuchen. (Siehe Telegramme.)

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 18. Januar. Das Staatsministerium trat Nachmittags 2 Uhr zu einer Sitzung zusammen. — Die Präsidenten beider Häuser des Landtages werden morgen Mittag 12 Uhr vom Kaiser empfangen.

— Die „N. A. Z.“ bestätigt, daß die Meldungen von einer baldigen Berufung des Staatsraths zutreffen, doch sei Endgültiges über die Verhandlungsgegenstände sowie über die Frage, ob der gesammte Staatsrath oder nur ein Theil berufen werden würde, noch nicht entschieden. Dieser Theil würde eventuell die wirthschaftliche Gruppe des Staatsraths sein, da über Mittel und Wege, wie der Landwirthschaft geholfen werden kann, berathen werden soll. Ferner stellt die „N. A. Z.“ fest, daß Graf Kanitz bis jetzt noch nicht in den Staatsrath berufen worden ist und beweist schließlich an der Hand mehrerer Beispiele, daß Fürst Bismarck noch immer dem Staatsrath angehöre.

Kleine Notizen. Das Krönungs- und Ordensfest findet am 20. d. Mts. im Königl. Schlosse hierselbst statt. — Der „Reichsanzeiger“ schreibt heute: In der Presse tauchen seit einiger Zeit stets von Neuem Gerüchte auf über angebliche Veränderungen im Staatsministerium. Dieselben entbehren jeder Begründung und müssen um so entschiedener zurückgewiesen werden, als die frivole Verbreitung solcher Vermuthungen geeignet ist, das Ansehen der Regierung zu schädigen. — Die „Kreuzztg.“ stellt fest, daß es in dem Falle des Grafen Schuwaloff das erste Mal ist, daß ein fremder Diplomat die Brillanten zum schwarzen Adlerorden erhalten hat. Die Gräfin Schuwaloff erhielt von der Kaiserin deren Bild mit eigenhändiger Unterschrift. — Die Wahlprüfungskommission hat die Wahl des Abgeordneten Bantleon (nat.-lib), 14. Würtemb. Wahlkreis, für ungiltig erklärt. — In der Redaktion der Korrespondenz des Bundes der Landwirthe wurde heute Mittag eine Fensterscheibe durch einen Schuß zertrümmert, der am Fenster sitzende Redakteur wurde nicht verletzt. — Major v. Wißmann befindet sich gegenwärtig in Neapel. — Dr. Karl Peters hat die Ausarbeitung des Werkes über das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet, die er im Auftrage des Grafen Caprivi vornahm, jetzt vollendet. — Der deutsche Botschafter, Graf Münster in Paris, reist heute noch nach Paris zurück. — Die „Post“ erfährt, daß von einer Zurückstellung der Börsenreformvorlage in maßgebenden Kreisen nichts bekannt ist.

* **Hannover**, 18. Januar. Von einer Seite, die infolge ihrer amtlichen Stellung, wie ihrer ehedem sehr nahen Beziehung zum Hause des Fürsten Bismarck gut unterrichtet ist, wird dem „Courir“ mitgetheilt, daß es wenig wahrscheinlich ist, daß Graf Herbert Bismarck, wenn er wieder in den Reichsdienst zurücktritt, als Staatssekretär Verwendung findet, vielmehr sei anzunehmen, daß demselben ein Botschafterposten übertragen wird, sobald eine Vakanz eintritt.

Italien.

Rom, 18. Januar. General Baratieri telegraphirte, er wolle den Rath der Maugassen gefangen nehmen und sei demselben schon stark auf den Fersen. Die Italiener haben am 15. Januar 800 Pferde, 4000 Gewehre, große Mengen Munition und viele Fahnen erbeutet.

Mailand, 18. Januar. Der Mörder des Generalprocurators Celli heißt Anton Realini. Derselbe verbrachte seit 1873 in Folge von 14 Verurtheilungen 18 Jahre im Gefängniß. Am 8. Januar hatte er seine wegen Diebstahls und Sittlichkeitsverbrechens verhängte vierjährige Gefängnißstrafe verbüßt; gestern verschwand er aus seiner Wohnung, wo er besonders überwacht wurde.

Rußland.

Petersburg, 18. Januar. Der Kaiser soll eine Untersuchung der Thätigkeit des früheren Generalgouverneurs von Wilna, Orsiewski, angeordnet haben. Die Ueberwachung der Untersuchung sei dem Justizminister Murawiew übertragen worden. Alle vom Kriegsgericht in Wilna verurtheilten Bewohner Kraszjes seien vom Kaiser begnadigt worden.

Aus aller Welt.

Bern, 18. Jan. In Lugano am Lago Maggiore wurde ein Mann von einer Lawine verschüttet. In Mattiadam wurden unter den Trümmern eines Hauses mehrere Personen begraben. Die schwer gefährdete Gegend verlangt dringend Hülfe.

Wien, 18. Jan. Heute Morgen stieß bei der Station Simmering die Maschine des Orient-Expreßzuges mit einer Lastzugmaschine zusammen. Personen wurden nicht verletzt, doch sind die beiden Maschinen sehr stark beschädigt.

Auckland, 18. Jan. Die Fidschi-Inseln wurden von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, durch welchen großer Schaden zu Land und zur See angerichtet wurde. Die Schiffe haben schwer gelitten; man glaubt, daß viele Menschen umgekommen sind

Die Barke „Ophir" ist mit 700 Tonnen Copra auf einem Riff bei Levuka gescheitert. Ein unbekannter Schooner ist bei der Insel Taviuni gescheitert; man befürchtet, daß alle Personen, die sich an Bord befanden, ertrunken sind.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

Danziger Höhe, 17. Januar. Unter den Schulkindern in Romboschewo herrschen Scharlach und Diphtheritis in besorgnißerregender Weise. Es sind mehr als vierzig Kinder von diesen Krankheiten heimgesucht worden; der Schulunterricht ist deshalb bis zum 28. d. Mts. eingestellt worden. — Als kürzlich der 11jährige Schulknabe M. aus Kl. B. bei einem Holzdiebstahl ertappt wurde, lief er eilends nach dem Radauneflusse und stürzte sich mit den Worten: „Ich gehe meinem Vater nach, der mich so schlecht erzogen hat" in den Strom. Dem Verfolger gelang es jedoch, den jungen Lebensmüden vor dem Tode zu bewahren.

Flatow, 17. Januar. Seit einigen Monaten werden bei uns viele Personen, sowohl Damen als Herren, mit anonymen Briefen beleidigenden Inhalts belästigt. Auf die verschiedenste Art und Weise sucht man so anständigen Bürgern Aerger und Unannehmlichkeiten zu bereiten. In einer Familie wurde das Einsegnungsfest eines Kindes gefeiert, wozu verschiedene befreundete Personen Einladungen erhielten. Zu Neujahr hat es Schmähschriften förmlich geregnet. Man glaubt aber diesen Ehrendieben auf der Spur zu sein. Die ganze Stadt würde sich freuen, wenn es gelänge, sie an das Tageslicht zu bringen. — Der katholische Herr Pfarrer Dr. Georg Lange hat auf die hiesige Pfarre verzichtet und vom Herr Oberpräsidenten die Präsente auf die vacante Pfarrstelle in Gr. Trampken (Kreis Danziger Höhe) erhalten.

[R.] **Aus dem Kreise Flatow**, 18. Januar. Von den 98 Zweigvereinen des Westpreußischen Provinzial-Lehrervereins mit 1864 Mitgliedern entfallen auf den Kreis Flatow die zusammen 101 Mitglieder zählenden acht Vereine Battrow, Grunau, Königsdorf, Krojanke, Soßnow, Sypniewo, Vandsburg und Zempelburg. Letzterer ist der älteste Lehrerverein des Kreises und wurde im Jahre 1884 gegründet. Er besitzt noch die höchste Mitgliederzahl, nämlich 23. Bei der Versicherungsgesellschaft Providentia, mit welcher der deutsche Lehrerverein ein Abkommen getroffen hat, laut dessen dem letzteren auf Versicherungen seiner Mitglieder bei der genannten Gesellschaft besondere Vortheile erwachsen, sind im diesseitigen Kreise 24 Mitglieder mit über 90 000 Mk. gegen Feuersgefahr versichert. Nach der letzten Abrechnung hat die Providentia an den Westpreußischen Provinzal-Lehrerverein auf Grund jenes Vertrages den Jahresbetrag von 794,90 Mk. zu zahlen gehabt.

Berent, 17. Januar. Die Commission für die speciellen Vorarbeiten für die Eisenbahn Bütow-Berent hat mit gestern ihre Thätigkeit hier eingestellt, weil bei den auf den Feldern vorhandenen Schneemassen sich geometrische Arbeiten nur schwer ausführen lassen. Die letzteren sollen nach dem Wegthauen des Schnees, also im kommenden Frühjahre wieder aufgenommen werden. — Der hiesige Sterbekassen-Verein hat am Schlusse des Jahres 1894 einen Baarbestand von 5341 Mk. und 466 zahlende Mitglieder. — Dem hiesigen Schneidermeister Johann Gonez sind für Ausbildung des Taubstummen August Poblocki aus Stendsitz in dem Schneiderhandwerk seitens des Herrn Regierungs-Präsidenten 150 Mk. als Prämie bewilligt worden.

Culmsee, 17. Januar. Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich heute in der Familie des Arbeiters T. Beide Eheleute verließen die Wohnung, um ihrer Beschäftigung nachzugehen, und ließen zwei Mädchen von 2 und 3 Jahren allein zurück. Das jüngste Mädchen kam dem geheizten eisernen Ofen so nahe, daß seine Kleider Feuer faßten, wobei das hilflose Geschöpf verbrannte. Das ältere Mädchen hatte sich, als es das Angstgeschrei der brennenden Schwester hörte, unter das Bett verkrochen.

Krone a. B., 16. Januar. Allgemeine Theilnahme erregt hier ein schrecklicher Unglücksfall, der sich heute Abend ereignete. Der Kaufmann und Stadtverordnete A. fuhr nach Beckerhof und lenkte allein das Gefährt. Auf dem Rückweg scheute das Pferd, schleuderte seinen Insassen aus dem Schlitten und kam herrenlos hier an. Hiervon benachrichtigt, eilte die Ehefrau des A. an die Unglücksstätte, um ihren Gatten zu suchen. In Kronthal fand man auch den anscheinend Schwerverletzten. Leider konnten die schleunigst herbeigerufenen Aerzte, nachdem der Bedauernswerthe in seine Wohnung geschafft war, nur den Tod feststellen. Der Kopf des unglücklichen Mannes war durch einen Schlag des Pferdes so stark verletzt, daß der Tod wohl augenblicklich eingetreten ist.

Allenstein, 17. Januar. Ein Opfer ihres Berufes ist die in hiesiger Stadt thätig gewesene Schwester Severina Krämer vom Orden der heiligen Katharina geworden. Mit der Pflege von Typhuskranken betraut, wurde Schwester Severina selbst von diesem gefährlichen Nervenfieber ergriffen, dem sie nach dreimonatlichem, schweren Krankenlager, mit den heiligen Sterbesakramenten wiederholt gestärkt, in der Blüthe ihres Lebens am Montag dieser Woche erlag.

Allenstein, 16. Januar. Die hiesige Strafkammer verurtheilte in ihrer letzten Sitzung den Weichensteller Ludwig Hübner aus Osterode unter Annahme mildernder Umstände zu einem Monat Gefängniß, weil er durch Vernachlässigung der ihm obliegenden Pflichten ein größeres Eisenbahnunglück veranlaßt hatte. Seiner Dienstvorschrift zuwider hatte er am 25. August vorigen Jahres einen Arbeitszug auf das Einfahrtsgeleis des Osteroder Bahnhofes auffahren lassen, wobei sich der Zug noch über das Haltesignal hinaus ausdehnte. Auf demselben Geleise kehrte eine Maschine von einer Probefahrt nach Dt. Eylau zurück und stieß, obwohl der Führer nach Kräften bremste, auf den Arbeitszug. Dabei entstand nicht nur ein großer Materialschaden, sondern es wurden auch ein Bahnarbeiter getödtet und drei Beamte schwer verletzt.

☐ **Mohrungen**, 18. Januar. Vor etwa acht Tagen brach zwischen einem Schäfer und einem Pferdeknecht des Gutes Ponarien wegen einer geringfügigen Sache ein Streit aus, infolgedessen ersterer dem letzteren mit einem Knüttel mehrere Schläge auf den Kopf versetzte, so daß derselbe besinnungslos niederstürzte und gestern seinen Verletzungen erlegen ist. Der erst 21 Jahre alte Bube ist dem hiesigen Gerichtsgefängnisse zugeführt worden.

Meseritz, 16. Januar. Der verstorbene Senator Wolff hat über sein Vermögen, 87,000 Mk. Hypothekengelder, 6000 Mk. baar, sowie ein Hausgrundstück im Werthe von 36,000 Mk. folgende Bestimmungen getroffen: Universalerbe ist das hiesige königl. Gymnasium. Aus der Stiftung sind jährlich an die Wittwe 2300 Mk. und bei dem Verzicht derselben auf die freie Wohnung noch 500 Mk. zu entrichten. Nach dem Tode der Wittwe erhält eine Schwögerin eine jährliche Rente in Höhe von 400 Mk. Der evangelischen Kirche fallen aus der Stiftung 6000 Mk. zur Einrichtung einer Heizungs-Anlage zu. Je 600 Mk. sind an die hiesige katholische Kirche und die evangelische Kirche in Zilenzig für die Pflege der Gräber verstorbener Anverwandten zu entrichten. Die Stadt Meseritz bekommt endlich 3000 Mk. In dem Hause des Testators soll für 15 Gymnasiasten gegen Zahlung des ortsüblichen Preises eine Pension eingerichtet werden, und in dieser soll ein Gymnasiallehrer gegen freie Wohnung die Aufsicht führen.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 19. Januar.

* **Muthmaßliche Witterung** für Sonntag, den 20. Januar: Wolkig mit Sonnenschein, nahe Null, frischer Wind; für Montag, den 21. Januar: Wolkig, bedeckt, feuchtkalt, lebhafter Wind.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Morgen, Sonntag, findet die zweite Aufführung der so beifällig aufgenommenen Operette „Das verwunschene Schloß" statt. Als nächste Opernvorstellung geht am Montag Donizetti's reizende komische Oper „Marie oder Die Regimentstochter" in Scene und zwar zum Benefiz für die beliebte Opernsoubrette Frl. Sanda Endriß.

Die „Preuß. Lehrer-Zeitung" theilt aus Ratibor mit: Lehrer J. aus B. bei Ratibor, der bereits vor zwei Jahren für eine Stelle an der Ratiborer Volksschule gewählt war, sollte zum 1. Januar hier eintreten. Ehe jedoch seine Berufung erfolgte, wurde er an amtlicher Stelle einem Verhör wegen seiner Zugehörigkeit zum katholischen Lehrerverein unterworfen und ihm bedeutet, daß er nur dann an einer städtischen Volksschule Stellung finden werde, wenn er seine Zugehörigkeit zum katholischen Lehrerverein aufgebe. Am 7. November v. Js. hat nämlich die Schuldeputation in Ratibor sich über folgenden Beschluß geeinigt: Jedem Mitglied des hiesigen katholischen Lehrervereins ist die Berufung an die hiesigen simultanen Volksschulen zu versagen, da die Zugehörigkeit zum katholischen Lehrerverein sich mit der Wirksamkeit bezw. Anstellungswürdigkeit an der hiesigen Simultanschule nicht in Einklang bringen läßt." Lehrer J. erklärte seinen Austritt aus dem Verein und wurde daraufhin erst angestellt. Die ultramontane „Oberschles. Volksztg." wirft sich nun selbstverständlich als Anwalt auf und verurtheilt die Maßnahme der Ratiborer Schuldeputation. Wir meinen aber, ein Lehrer, der einem Verein angehört, welcher die Simultanschule bis aufs Messer verfolgt, sollte sich nicht an einer solchen Schule anstellen lassen.

Nachstehender Vorfall mag zur Warnung und Belehrung dienen. Das siebenjährige Söhnchen des Lehrers D. in W. spielte neulich mit seinen Kaninchen, wobei ihn eines der Thiere in den Finger biß, was der Knabe seinen Eltern verschwieg. In der folgenden Nacht vernahmen die Eltern das Stöhnen ihres Kindes. Beim Nachsehen ergab sich denn, daß die Finger, die Hand und auch schon ein Theil des Armes stark geröthet und angeschwollen waren. Es war den Eltern sofort klar, daß Blutvergiftung vorlag, und es wurde sogleich ein Hausmittel angewandt. Dieses bestand darin, daß schleunigst gebuttert wurde und die von der Vergiftung ergriffenen Theile des Körpers in die frische Buttermilch getaucht wurden. Nach diesem etwa elfstündigem Bade war die Gefahr für das junge Leben beseitigt.

Die Zuckerausfuhr über Neufahrwasser betrug in der Zeit vom 1. bis 15 Januar an Rohzucker nach Groß-Britannien 116,500 Zollctr., nach Holland 4000, zusammen 120,500 Zollctr. (gegen 76,166 Zollctr. im Vorjahre). Nach inländischen Raffinerien wurden 54000 Zollctr. geliefert. Der Lagerbestand in Neufahrwasser betrug am 15. d. Ms. (ohne Raffinerielager) 1,457,336 Zollctr. (gegen 761,472.) Die Verschiffungen von russischem Roh- und Krystallzucker) betrugen nach Groß-Britannien 56,400, nach Holland 4550, nach Italien 20,000, zusammen 80,950 Zollctr. (gegen 13,003). Der Lagerbestand in Neufahrwasser betrug 137,600 Zollzentner (gegen 37,500 im Vorjahre).

Marktbericht. Auf dem heutigen Wochenmarkte herrschte wieder sehr reger Verkehr. Auf dem Eier- und Buttermarkt war das Angebot von Butter knapp, dieselbe kostete 0,80—1,00 Mk. das Pfund. Das Angebot von Eiern entsprach der Nachfrage und kosteten dieselben 1,00—1,10 Mk. pro Mandel. — Der Blumenmarkt hatte außer Moos- und Tannenkränzen viele blühende Bäumchen aufzuweisen. Blühende Hyazinthen konnte man schon für 50 Pf. pro Stück bekommen. — Das Leben auf der Fischbrücke am Elbing war besonders rege. Dorsche waren in großer Menge zu haben, trotzdem aber waren die Preise für dieselben sehr hoch, zwei kleine Stück kosteten 50 Pfg., Zander und kleine Butterfische, wie Plötze, Barsche u. a. waren viele, Halbfische, Hechte, Weißfische, Bressen aber weniger und sämmtliche Gattungen sehr theuer. Das Pfund Halbfische z. B. kostete 0,80 bis 1 Mk. — Der Fleischmarkt war gut besetzt. Die Fleischpreise sind folgende: Schweinefleisch 60, Rindfleisch 60—70, Suppenfleisch 30, Filet 120, Hammelfleisch 60 und Kalbfleisch 40—50 Pfg. pro Pfund. — Gemüse, besonders der Weiß- und Rothkohl, wird schon sehr theuer, 1 Kumstkopf kostete 15 bis 20 Pfg., früher 5, höchstens 10 Pfg. — Der Getreidemarkt war gut belebt, und der Handel daselbst ging lebhaft von statten; 6 Fuhren Hafer entsprachen der Nachfrage kaum. Der Hafer kostete 2,30—2,50 Mk. pro neuer Scheffel. 15 Fuhren mit Heu und Stroh waren auf dem Markte aufgefahren. Heu kostete 1,70—2,30 Mk. der Zentner, Haferstroh 12 Mk. pro Schock, dasselbe Quantum Richtstroh 15 Mk.

Die Beiträge für die in der Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute versicherungspflichtigen Seeleute sind von den Rhedern an die Geschäftsstelle für die Invaliditäts- und Altersversicherung der Seeleute in Lübeck abzuführen, und zwar stets für das abgelaufene Jahr in den ersten sechs Wochen des neuen Jahres. Die Beitragszahlung muß von den Rhedern ohne Aufforderung erfolgen. Für den Fall der Nichtinnehaltung der Frist sehen die Bundesrathsvorschriften Ordnungsstrafen vor. Den Rhedern sei deshalb die ihnen obliegende Verpflichtung in Erinnerung gebracht.

Zahnärztetag. Die 6. Versammlung des Vereins praktischer Zahnärzte der Provinz Westpreußen und Posen tagte am 12. und 13. d. Mts. in Posen. Fachmännische Vorträge hielten die Herren Abraham-Konitz, Bieber-Schneidemühl, Peyser-Posen und Dr. Reich-Lissa. In den Vorstand wurden wiedergewählt: die Herren Schwanke-Graudenz als erster Vorsitzender und Delegirten für den Vereinsbund nach Halle, Dr. R. Plästerer-Bromberg als zweiter Vorsitzender, Abraham-Konitz als Schriftführer und Merres-Danzig als Kassenwart.

Der westpreußische Provinzialausschuß tritt erst in den ersten Tagen des Februar zusammen.

* **Ueber das Künstlerpaar Hildach**, das am 22. d. Mts. im Casino conzertiren wird, schreibt die „Post": „Gestern gab das Ehepaar Anna und Eugen Hildach seinen ersten populären Liederabend in der Sing-Akademie, die dem Besucher den in diesem Winter ungewohnten Anblick dichtbesetzter Bänke und wirklich aufmerksamer, an den musikalischen Gaben lebhaften Antheil nehmender Zuhörer bot. Fragt man sich, wodurch es diesem Künstlerpaar gelungen ist, sich ohne sensationelle Reklame ein Stammpublikum für seine Concerte heranzuziehen, so muß man den Grund außer in den künstlerischen Leistungen noch in der Intelligenz suchen, mit der das Programm zusammengestellt wird. In geschickter Auswahl werden die anerkannten Großmeister des Liedes wie auch die lebenden Komponisten berücksichtigt und in der Anordnung der Reihenfolge mischt sich ohne pedantisch-lehrhafte Absicht Ernstes und Heiteres in glücklichem Wechsel. Aus der Reihe der von Herrn Hildach gesungenen Lieder sei „Der zürnende Barde" und „An die Laute", letzteres ein wahres Kabinetsstück anmuthiger Schelmerei, von Franz Schubert, ferner „Im Sturm" von Fritz Kauffmann, ein tiefleidenschaftliches Musikstück großen Stils, das vom Publikum stürmisch da capo verlangt wurde, wie auch das humoristische „Merkt Euch das" von W. Taubert als besonders durchschlagend in der Wirkung hervorgehoben. Frau Anna Hildach brachte u. A. Löwes „Katzenkönigin" und einige reizende, von ihrem Manne komponirte Lieder trefflich zur Geltung, von denen ebenfalls mehrere wiederholt werden mußten. Eröffnet wurde der Abend mit Duett-Gruppen von Nicolai und Wilm, von Edwin Schulz, Reinecke und Henning von Koß; des letztgenannten drei Duette „Rosenzeit", „Im Mai" und „Er und Sie" erwiesen sich als die Stimmung der Textdichtung glücklich treffende, für die Singstimmen wirkungsvoll gesetzte Musikstücke vollen Inhalts."

Begräbniß. Gestern wurde der Mittelschullehrer Heinrich Eugen Löck von seinen Kollegen und Bekannten zu Grabe geleitet. Der Verstorbene war am 30. März 1858 zu Krojanke als der Sohn eines Lehrers geboren. Er besuchte das Gymnasium bis zur Sekunda und wurde dann in Löbau unter Direktor Göbel zum Lehrfach vorgebildet. Seine erste Stelle war in Fichthorst und von dort wurde er 1881 in den hiesigen Schuldienst berufen. Eine Augenkrankheit, die sich dem Gehirn mittheilte, führte seine Auflösung frühzeitig herbei. Von seinen geistigen Arbeiten überleben ihn einige Vorträge im hiesigen Lehrerverein und mehrere Referate für die „Westpr. Lehrer-Zeitung".

* **Im Gewerbeverein** wird am nächsten Montage Herr Apotheker Gaedler, Inhaber der Firma Dr. Schuster und Kaehler in Danzig einen Vortrag über deren neuerbaute Fabrik zur Bereitung flüssiger Kohlensäure halten. Da dieser Vortrag von sehr schönen und eleganten Experimenten begleitet sein wird, so ist eine rege Theilnahme zu erwarten.

Geburtsbescheinigungen. Eine Menge unnützer Schreibereien und unnöthigen Aergers läßt sich dadurch vermeiden, daß diejenigen jungen Leute, welche zu Militärzwecken Geburtsbescheinigungen haben müssen und nach dem 1. Oktober 1874 geboren sind, nicht von den zuständigen Pfarrämtern Taufscheine, sondern von den betr. Standesämtern Geburtsbescheinigungen erbitten. Die Taufscheine haben für die nach dem 1. Oktober 1874 Geborenen zum Zwecke der Anmeldung zur Stammrolle keine Giltigkeit.

Nach der Verordnung vom 31. v. Mts. über die Wahl der Mitglieder des Landeseisenbahnraths durch die Bezirkseisenbahnräthe wählt der Bezirkseisenbahnrath Bromberg die Landeseisenbahnrathsmitglieder aus den Provinzen Ost- und Westpreußen, und zwar für jede Provinz einen Angehörigen der Land- und Forstwirthschaft und einen Vertreter des Handelsstandes.

Die Westpreußische Prüfungs-Kommission für Lehrer an Mittelschulen und Rektoren besteht in diesem Jahre aus folgenden Herren: Provinzialschulrath Dr. Kretschmer-Danzig, Regierungs- und Schulräthe Triebel-Marienwerder und Rohrer-Danzig, Seminardirektor Schulrath Schroeter-Marienburg, Gymnasial-Oberlehrer und Religionslehrer Lüke-Konitz und Kreisschulinspektor Engel-Riesenburg.

* **Die Verkehrsverhältnisse** über die untere Nogat sind wieder abnorme. Bei Robach und Clementfähre können nur Personen die Eisbahn passiren. Dagegen ist bei Einlage eine Fahrrinne durch die Eisdecke gehauen worden, so daß die Fähre schon Freitag in Betrieb gesetzt werden konnte, jedoch wird diese ohne Leine geschoben, welche Arbeit mühselig und kostspielig ist.

*** **Unglücksfall.** Am Mittwoch Vormittag verunglückte die bei dem Fuhrhalter K. auf der Speicherinsel im Dienst stehende unverehelichte Auguste G. dadurch, daß sie beim Feuermachen in der Küche sich des Petroleums bediente, bei welcher Gelegenheit die Flasche platzte und das brennende Petroleum sich auf die Kleider der G. ergoß. Sie hat dabei so schwere Brandwunden erlitten, daß sie sofort in's Krankenstift geschafft werden mußte und ist in der letzten Nacht an den Folgen der erlittenen Verletzungen verstorben.

Zur Warnung. Im Hinblick auf die behördlichen Warnungen vor dem Zuzug mittelloser Leute nach Berlin dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, wie viele Personen sich gegenwärtig schon in Berlin befinden, die noch als „Eingewanderte" zu betrachten sind. Ihre Zahl beträgt über 900,000 und vertheilt sich wie folgt: aus der Provinz Brandenburg über 287,000, aus Ost- und Westpreußen 122,000, Schlesien 123,000, Pommern 102,000, Sachsen und Posen je 76,000, Rheinland 13,000, Hannover 10,000, Westfalen 8000, Hessen-Nassau 6000, Schleswig Holstein 4000, Mitteldeutschland 14,000 und aus den übrigen nord- und süddeutschen Staaten zusammen 56,000.

Tarif-Kuriosa. Auf der Strecke Berlin-Alexandrowo kostet ein Zuschlagbillet für Schlafwagen in der 1. Klasse 10 Mk., in der 2. Klasse 6 50 Mk., dagegen kostet ein solches Zuschlagsbillet auf der ganzen Strecke Berlin-Warschau in der 1. Klasse auch nur 10 Mk., in der 2. Klasse dagegen 8 Mk. Während der Zuschlag für die erste Klasse also gleich ist, differirt er für die 2. Klasse um 1,50 Mk., warum aber hier dieser Unterschied zwischen 1. und 2. Klasse gemacht wird, ist unerfindlich. Auf der Strecke Berlin — Dirschau kostet sodann ein Zuschlagbillet für Schlafwagen in der 1. Klasse 8 Mk., in der 2 Klasse 6,50 Mk. Dabei ist Alexandrowo gegen 400 Kilometer und Dirschau 421 Kilometer von Berlin entfernt! Der Grund dieser Widersprüche ist nicht klar.

Vacanzenliste. Förster, zum 1. April in Dom. Buchwald bei Elfenbusch in Pommern. — Gutsförster, zum 1. Februar oder später. Bewerbungen bei F. Satow, Sonnenburg bei Freienwalde a. d. Oder. — Forstaufseher. Anfangsgehalt 660 Mk., freie Wohnung und Kartoffelland. Bewerbungen an das Rittergut Libau bei Jocketa im Vogtlande. — Jäger der Klasse A für vorübergehende Anstellung im Privatdienst sofort gesucht. Freiherrl. v. Rotenhau'sche Rentei, Neuhof bei Eisenach. — Revierjäger, sogleich oder später bei von Graf Blücher-Finken auf Finken bei Stuer in Meklenburg. — Kämmereikassenbuchhalter beim Magistrat in Peine zum 15. Februar oder 1. März 1895.

Schwurgericht zu Elbing.

Nachmittagssitzung vom 18. Januar.

Der Angeklagte Wiens hatte am 16. Januar 1892 einer Frau Flindt 27 000 Mk. baar als Hypothekenschuld ausgezahlt und blieb noch der Flindt 1450 Mk. schuldig. Mit dieser Restforderung unterwarf Wiens sich bei nicht pünktlicher Auszahlung der sofortigen Zwangsversteigerung. Da Wiens später nicht zahlte, so wurde am 7. Juli durch den stellvertretenden Gerichtsvollzieher Artschwager ein Cariolwagen, 1 Pferd, 3 Kälber und 1 Schlitten gepfändet. Von diesen Sachen wurde Wagen und Schlitten am 20. Oktober für 85 Mk. verkauft. Der Kaufmann Loewenstein in Dirschau hatte an den Angeklagten Wiens im Sommer 1892 eine Forderung von etwa 3176 Mk. Am 8. August lieferte Wiens an Loewenstein Raps, zahlte von dem Rapsgelde an Loewenstein auf obige Forderung 500 Mk. ab, erhielt aber noch baar 2576 Mk. und versprach Loewenstein zur Deckung obiger Forderungen die bevorstehende Ernte an ihn zu liefern, nahm auch Säcke für das Getreide mit. Nach einiger Zeit kam Wiens abermals zu Loewenstein und verlangte noch einen Vorschuß von 6000 Mk., der ihm jedoch verweigert wurde. Wiens fuhr nach Neuteich, nahm hier von dem Kaufmann Wilde einen Vorschuß auf die neue Ernte von 6000 Mk. Auf dem Wiensschen Grundstücke war eine Hypothekenforderung in Höhe von 13 050 Mk. für seinen eigenen Bruder eingetragen. Letzterer hatte die Forderung an die Firma Ruhm und Schneidemühl verkauft; diese Firma hatte ebenfalls das Kapital gekündigt. Nachdem Wiens ziemlich eingeerntet hatte, lieh er sich eine Lokomobile, drosch vom 3—10 September fast alles Getreide aus und lieferte an Wilde für 8422 Mk. Getreide, so daß also die Gesammteinnahme incl. der Rapseinnahme 10 998 Mk. betrug. Ferner hat Wiens etwa Ende August zu seinem Schwiegersohn Warkentien, Mitangeklagten, zwei Kasten mit Wäsche resp. Kleidern, zwei Wagen mit Möbeln und einen Spazierwagen und einen Korb mit Porzellan gebracht, auch ein Tauschgeschäft mit Pferden gemacht. Warkentien hat diese Sachen an den Mühlenbesitzer Krause, Mitangeklagten, für 788 Mk. verkauft und dieser hat die Sachen wieder zur Aufbewahrung resp. Unterbringung bei dem Angeklagten Figuth gebracht. Am 17. September 1892 wurde die Zwangsverwaltung über das Grundstück des Wiens von Ruhm und Schneidemühl eingeleitet und das Grundstück ist zwangsweise am 14. Januar 1893 für 91 800 Mk. an den Landwirth Eduard Hannemann verkauft worden. Loewenstein klagte gegen Wiens auf Zahlung von 1500 Mk. In diesem Prozesse leistete Wiens am 5. November den Offenbarungseid (§ 162 St.-G.-B.), nachdem er ein schriftliches Verzeichniß seiner Sachen eingereicht hatte. Unter diesem Verzeichnisse hat Wiens eine Forderung von 759 Mk. für an seinen Schwiegersohn verkaufte drei Pferde nicht angegeben. Hierin soll der Meineid liegen. Wiens ist 8 Wochen in Untersuchunghaft und hat hier einen Schlaganfall erlitten. Sein Gedächtniß ist nach seiner Meinung sehr geschwächt. Zur Vertheidigung giebt Wiens an, daß er von der Getreide-Einnahme an die Gläubiger Zahlungen gemacht habe, der Vertheidiger, Rechtsanwalt Poerschke, legt auch Quittungen über bezahlte Rechnungen, Zinsen, Capitalszahlungen ꝛc. in Höhe von etwa 8000 Mk. vor. Was die Möbel und Wäsche betrifft, so sind dieses die Aussteuersachen für seine beiden zu Hause gewesenen erwachsenen Kinder, welche Sachen schon im Laufe der Zeit angeschafft worden sind. Seinen verheiratheten Kindern hat er in baarem Geld je 6000 Mk. mitgegeben und dann ferner die Zinsen von je 6000 Mk. jährlich in baar gegeben. Auch die zu erhaltenden 759 Mk. von seinem Schwiegersohne will Wiens vor Ableistung des Eides, für rückständige Zinsen ertheilt haben. Die anderen Mitangeklagten wollen nicht schuldig sein. Werkentin will geglaubt haben, daß es Sachen seiner Schwägerin resp. Schwagers waren. Ebenso hat Krause die Sachen sofort baar bezahlt und Figuth die beiden Zimmer vermiethet und seine Miethe erhalten.

Sitzung vom 19. Januar.

In der Beweisaufnahme wird festgestellt, daß in früheren Jahren der Angeklagte im Herbste nicht alles Getreide auf einmal ausgedroschen und verkauft habe, sondern erst im Laufe des Winters. Der Zeuge Schneidemühl (in Firma Ruhm und Schneidemühl) erklärt, daß er die Hypotheken-Forderung auf dem Grundstück des Angeklagten von dem Bruder desselben in Höhe von 13 050 Mk. unter dem Pari-Werthe gekauft habe, so daß, trotzdem er bei dem gerichtlichen Verkaufe mit 2147,42 Mk. ausfiel, er dennoch keinen Schaden erlitten hat. Schneidemühl giebt ferner an, keinen Strafantrag gegen den Angeklagten gestellt zu haben. Derselbe giebt sowohl dem Angeklagten Wiens wie auch Warkentien das beste Zeugniß. Die Sequestration des Grundstücks ist auf Veranlassung des Schneidemühl am 17. Semptember 1892 eingeleitet worden. Aus der Abrechnung mit Loewenstein will derselbe noch eine Forderung von 3008 Mk. an den Angeklagten haben. Der Kaufmann Wilde erklärt, daß er Getreide von dem Angeklagten erhalten und auch bezahlt habe. Herr Justizrath Hartwich in Marienburg erklärte, daß er dem Angeklagten Wiens auf dessen Befragen wegen Wegbringung betreffs der Ausstattungsgegenstände für die Kinder desselben die einschlägigen Gesetzesstellen vorgelesen habe, auch habe er ihm erklärt, daß es zuläßig sei, die Sachen, wenn dieselben wirklich den Kindern gehören, wegzubringen; gut wäre es, den Ortsvorstand mit hinzuzuziehen. Der Schulze Kuhnke giebt zu, die Sachen vor dem Wegbringen gesehen und aufgeschrieben zu haben. Es bekunden einige Arbeiter, im Auftrage des Angeklagten Wiens mehrere Fuhren Möbel zu Warkentin nach Kl. Lichtenau im September 1892 gefahren zu haben. — Von 2 bis ½5 Uhr Nachmittags wurde eine Pause gemacht. In dieser Zeit wird der Herr Vertheidiger, Rechtsanwalt Poeschke, mit dem Vertreter der Staatsanwaltschaft, Herrn Assessor Ziegler, die von dem Angeklagten eingereichten Rechnungen, etwa 80 an der Zahl, in einer Gesammthöhe von etwa 9000 Mk., prüfen, um dann den Geschworenen bei Beginn der Verhandlungen das Ergebniß vorzutragen.

Kunst und Wissenschaft.

Elbing, 19. Januar.

Franz Gottscheid hat mit seinem „Schlosser“ bewiesen, daß er es versteht, Dinge zu sehen wie sie sind, er hat in diesem sozialen Lebensbild Menschen voll Blut und Leben mit gesunder Realistik gezeichnet und im Aufbau der Handlung eine beachtenswerthe dramatische Geschicklichkeit bewiesen. Wer jedoch erwartet hatte, daß das Talent des Dichters sich in der Verlängerungslinie entwickeln werde, dem wird die gestern unter dem Titel „Die Figurantin“ aufgeführte Novität eine Enttäuschung bereitet haben. Der Dichter läßt hier fast alle Vorzüge vermissen, die in seinem Erstling zu Tage treten. Er greift einen Vorgang aus dem Leben, der zwar alt, immerhin aber interessant genug ist, um einen Dichter zur Neubearbeitung zu reizen. Aber er begeht dabei den Grundfehler, daß er die Handlung und die endliche Katastrophe nicht aus den Charakteren herauswachsen läßt, daß er den Konflikt von Anfang an nicht so vorbereitet, daß dieser mit Naturnothwendigkeit zu diesem Ende, dem Tode Jul（ettens, und nur zu diesem führen kann. Was da geschiekt, kann vielleicht so geschehen, aber es muß nicht so, gerade so kommen, man fühlt überall die Willkür einer leitenden Hand heraus, welche die Figuren hier und dort hinstellt und damit die Folgerichtigkeit der Ereignisse aufhebt. An die Stelle der lebendigen, treibenden Handlung tritt die Erzählung in breitester, behaglichster Form, jede der handelnden Personen, bis zum geringsten Dienstmädchen herab, hat etwas zu erzählen und da ist es denn auch nicht zu verwundern, wenn die Charaktere nicht sehr vertieft sind und wenn das Schicksal der Heldin uns im Grunde recht herzlich gleichgiltig bleibt. Das Sujet ist mit wenigen Worten mitzutheilen. Juliette Mathieu ist Figurantin einer Vorstadtbühne, sie ist in einem Sumpf geboren und lebt wunsch- und gedankenlos in demselben, weil sie es eben nicht anders kennt; sie ist, um ein Paradoxon des Dichters zu gebrauchen, „unschuldig schuldig“. Da tritt ein Mann in ihr Leben, der sie liebt, der sie aus dem Sumpf zieht; sie lernt die reine Liebe und die Freude an der Arbeit kennen, sie fühlt sich rein und frei in der ungewohnten, sittlich reinen Sphäre ihres neuen Lebens. So führt sie 1½ Jahre ein Leben des Glückes, bis eines Tages ihre Aufwärterin und eine Freundin ihr sagen, daß die Liebe der Männer zu Mädchen ihres Gleichen immer nur eine zeitlang, nie für ein ganzes Leben andaure. Juliette nimmt sich diese Redensarten furchtbar zu Herzen und als dann noch ein Dritter, der Herzog von Chartivreux — nebenbei gesagt ein abgefeimter Schurke, der in jedem Räuberroman mit Ehren sich behaupten könnte — ihr dieselbe Versicherung giebt, da tödtet sie sich. Dieser Tod ist der größte Fehler des Stückes. Man versteht ihn umsoweniger, als die Leidenschaftlichkeit Juliettens stets äußerst zahm ist, man lernt ihren Schmerz nicht durch wirkliche Verzweiflungsausbrüche, sondern durch immerfließende Thränen kennen; man fragt sich ferner, wie denn in einem Tag vernichtet werden konnte, was reine, unbegrenzte, vertrauende Liebe in fast 2 Jahren aufgebaut, man begreift nicht, wie die Redensarten und selbst das Schicksal Sydoniens (die unter krampfhaftem Hüsteln durch das ganze Stück um ein Legat bettelt und als deus ex machina zwar immer zur rechten Zeit und doch stets unerwartet erscheint, um den vierten Akt mit seiner Katastrophe vorzubereiten) einen so furchtbaren Eindruck machen kann, da Juliette doch unbedingt an ihres François Liebe glaubt und glauben muß. Wenn ein Dichter will, daß wir uns für das Schicksal seiner Heldin interessiren, dann muß er es uns möglich machen, dieses Schicksal zu begreifen, mit anderen Worten, die Katastrophe darf nicht auf einem flüchtig in die Seele geworfenen Zweifel, sie muß vielmehr auf einer Gewißheit aufgebaut sein und unbedingt jeder ungesunden Sentimentalität entbehren. Der sympathischste Charakter ist trotz aller Verzeichnung noch Sydonie, deren Scene mit Frau Destûmez in ihrem vorzüglichen Ausbau, ihrer vornehmen Diktion zum Besten gehört, was wir in neueren Stücken seit langem gesehen und hier auch verräth der Dichter seine poetische Begabung. („Auch im Schmutz der Gossen spiegeln sich die ewigen Sterne und verlieren nichts von ihrem Glanze.“) Die Darstellung ließ viel zu wünschen übrig — Grund dafür mag zum Theil der Umstand sein, daß alle Rollen episodenhaft behandelt sind und keine so recht eigentlich dankbar ist. Fräulein Rameau, welche das Stück zu ihrem Benefize gewählt hatte, spielte die Titelrolle. Sie gab ihr Bestes und lieh, namentlich im zweiten Akt, der Figur manchen sympathischen Zug. Großartig in der Realistik ihrer Darstellung wirkte die Sterbescene, die sich berühmten Vorbildern würdig an die Seite stellte. Die beliebte Künstlerin wurde übrigens bei ihrem Auftreten mit einer Fülle prächtiger Blumen- und Kranzspenden ausgezeichnet. Herr Heller spielte den François, ohne jedoch für denselben interessiren zu können. Herr Heller hat Talent zum Charakterspieler — ein Liebhaber ist er nicht und er selbst fühlt sich in Liebhaberrollen offenbar nicht wohl. Frl. Billé gab die Sydonie mit jenem weichen Zuge, der immer zum Herzen spricht und sie wahrte dem Charakter stets eine wohlthuende Vornehmheit. Herr Wulle gab den Herzog mit den Allüren des blasirten Roués und es verdient anerkannt zu werden, daß er dabei den in seiner gesuchten Realistik verletzenden Charakter etwas milderte. Die übrigen wenig bedeutenden Rollen befanden sich bei den Damen Billé-Hübsch (Frau Destûmez), Frl. Weber (Clarisse), Fr. v. Cederstolpe (Annie) und Spannaus (Seraphine) und den Herren Gottscheid (Charlier), Spannaus (Destûmez), Haas (Grinare) und Kasten (Blancheron) in den besten Händen. L. R—n.

Vermischtes.

Ueber die Liebhaberei des Kaisers für das Zeichnen erzählt die „Volksztg.“ im Anschluß an die neulich erwählten Marinezeichnungen Nachstehendes: Auf einem Jagdausfluge hatte er auch einen bekannten Maler mitgenommen. Nach der Abendtafel sagte er zu demselben: Was wollen wir thun? Ich denke, so fügte er hinzu, wir zeichnen. Alsbald ging er auch ans Werk und der von diesem Vorschlag allerdings etwas überraschte Maler schickte sich verständlich gleicherweise an, demselben zu entsprechen. Nach einiger Zeit meinte der Kaiser, der sich an die Zeichnung einer Korvette gemacht hatte, daß es nach den mit der Jagd verbundenen Anstrengungen des Tages doch wohl gerathen sei, sich zur Ruhe zu begeben. Der Maler that dies denn auch. Nach einigen Stunden aber wurde er plötzlich von einem Diener geweckt, der ihm die Zeichnung überreichte, welche der Kaiser, der aufgeblieben war, inzwischen fertiggestellt hatte. Als am andern Morgen der Maler über die wohlgelungene Zeichnung seine volle Anerkennung aussprach, erwiderte der Kaiser in liebenswürdigster, scherzhafter Weise: Sehen Sie, lieber X., wenn es mir mal schlecht gehen sollte, kann ich mich immer noch mit Zeichnen anständig ernähren.

Stadtbahn-Geschichten. Vors.: Angeklagter Hübner, Sie sollen am Sonntag den 19. Oktober den Böttchermeister Voigt in der Stadtbahn angesichts aller Mitfahrenden in's Gesicht geschlagen haben, so daß dieser in Berlin angekommen, sich nach einer Sanitätswache begeben mußte, um sich seine Wunden verbinden zu lassen. Angekl.: Hoher Herr Gerichtskalekater, ick kann et nich wissen, wat der Mann dhun daht, als er in Berlin rinjekommen war, denn mir hatten Se gleich bei't Schlafittchen un schwapp, ab. Vors.: Was wollen Sie damit sagen? Angekl.: Damit will ick sagen, det soll so ville heeßen, det ick meene: Se hatten mir schwapp an't Jenicke un ab in't Pollezei-Revier, uf jut deutsch, uf de Wache. Vors.: Bekennen Sie sich also der That schuldig? Angekl.: Det wär's Neiste. Man jo nich. Det könnte dem so passen, wenn ick nu hier stünd mit de Zunge in't Maul un dazu immer nickte wie der Piepmatz, von den se uf'n Jahrmarcht schrein: „Vorne pickt er, hinten nickt er!“ Ne, so wat wird bei uns nich verzappt. Vors.: Dann erzählen Sie den Hergang, aber recht kurz. Angekl.: Det kann ick. Ick war schonst in de Schule een juter Erzähler, ick sage Ihn'n, Herr Gerichtskalekater, ick habe Ihn de biblische Jeschichte erzählt, wie jenudelt. Vors.: Halten Sie uns nicht auf, das rathe ich Ihnen. Angekl.: Jott, wenn Se heut keene Zeit nich haben, dann kann ick ja een ander Mal wieder vorsprechen. Vors.: Angeklagter, wenn Sie sich hier irgend welche Ungebührlichkeiten erlauben, lasse ich Sie sofort abführen. Angekl.: Na, sein se man jut un milde, ick meente man so. Also an Sonndach war'n wir, ick un meine Hete, wat meine Braut is, in Friedenau. Meine Hete fährt zu jerne nach Friedenau, weil da — Vors.: (einfallend): Zur Sache! Angekl.: Erscht jingen wir zu Schmidten, wo wir den Kaffee jenehmigten, un ick jlobe, ick leistete mir jleichzeitig zwee Döppken un ee'n Bittern. Dann, — Jott Herr Jerichtskalekater, Sie wissen ja ooch, wie de Brautens sind, — dann wollte se partuh scherbeln. „Jut,“ sag' ick, scherbe'n wir!“ Un los! Et war Ihn'n zu jemiethlich. „Scheeneken, scheeneken!“ schrie se eenmal über't andre, wenn ick mit se so'n Dreher links riskirte. Vors. Das wollen wir alles nicht wissen. Was hat sich im Coupé der Stadtbahn zugetragen? Angekl.: Ne, uf'n Bahnhof in Friedenau war'n Himmel un Menschen, die alle rin wollten. Een Jedrängle un een Drücken, det se mir fast de Neese platt jequetscht hatten. Nu kam der Zuch. „Hete rin! feste!“ schrei ick. Schubbse ihr nu rin in een Waggong, ick nach un Himmel, haste keene Flinte? sitzt meine Hete, meine treue Braut, so'n picklichen Pockenhengste mitten uf'n Schooß, und er umärmelt ihr und singt immer: „Hopp, hopp, hopp, Pferdchen jeht jalopp!“ Ick sage nu höflich: Entschuldigen Sie man jletig, dat is meine Braut! wodruf daß er sagte: Oller Zickendreher, quatsch' nich Krause! un läßt ihr nicht los. Nu fing dat janze dichtjedremmelte Coupee an loszulachen, det ick mir blamirt vorkam un ick kriechte in meine Wuth seine Neese zu packen, drehte ihr dreimal rum, bis mir de Andern losrissen. Na, ick sah nu nach, ob ick sein Jesichtserker noch in meine Vorderflossen hatte, aber nee, dat war nich an dem. Un wie in Berlin ankamen — Vors.: Genug! — Ihre Erzählung enthält das Geständniß. In Anbetracht der Erregung, in welche der Angeklagte durch die Situation gekommen war, werden ihm mildernde Umstände zugebilligt und er kommt mit einer Gefängnißstrafe von 3 Wochen davon. Angekl.: Un den Zickendreher schenk' ick ihm noch lange nicht, dafor muß er ooch noch brummen. Haust Du meinen Juden, hau ick Deinen Juden.

Sprechsaal.

(Für alle Zuschriften dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung.)

Trotzdem die Regierung schon einmal ein Gesuch um Errichtung einer 7. Apotheke auf der Königsbergerstraße abgelehnt hat, setzt man dort die Agitation durch Petitionsunterschriften für die Sache fort. Die Königsbergerstraße ist jetzt nach der Durchlegung der Logenstraße, welche früher eine Sackgasse war, und nach Anlage der Poststraße den Apotheken der Stadt sehr nahe gerückt. Wo aber die Einrichtung einer Apotheke geradezu geboten erscheint, das ist in Pangritz-Kolonie. Nicht nur eine Apotheke, sondern auch ein Arzt müßte dort stationirt sein. Es wäre dieses für die Bevölkerung heilsamer, als wenn man sie zwingt, die Ofenklappe abzuschaffen. Die Kolonie hat gegen 3000 Seelen, d. h. also soviel als die Städte Saalfeld, Mühlhausen, Pr. Eylau, Landsberg und viele andere. In allen ist aber eine Apotheke und mindestens ein Arzt. Selbst in den nur 1000 Seelen zählenden Dörfern Jungfer, Thiergart befinden sich Apotheken und Aerzte. Was für unsere Arbeiterbevölkerung auf der Colonie noch ebenso wichtig ist, ist die Errichtung einer Volksbadeanstalt. Daß diese ein wirkliches Bedürfniß ist, hat man auf Kosten der Sittlichkeit leider im Sommer oft genug zu sehen die Gelegenheit. Die von Kohlenstaub geschwärzten, von Maurerkalk geweißten Leute baden bei Englischbrunnen im Elbing selbst auf die Gefahr hin, polizeilich bestraft zu werden. Der Staat ist hier unzweifelhaft verpflichtet, Remedur zu schaffen, denn die bisherigen Zustände sind aus sanitären, sittlichen und volkswirthschaftlichen Grundsätzen unhaltbar. Gegen die Einrichtung einer solchen Anstalt im Elbingflusse würde wohl die Strompolizei manches einzuwenden haben, weil der Fluß verhältnißmäßig schmal ist, aber das dort liegende Hafenbassin, sowie der große Eisteich von Englischbrunnen wären ganz geeignete Gewässer für den Zweck. Das wäre nur das allernothwendigste. Eine Badeeinrichtung mit warmem Wasser für den Winter, mit Dampf- und Douchenbädern erscheint hier jedem Menschenfreunde ebenso nützlich als nothwendig.

Ein Bewohner der Kolonie.

Submissionsanzeiger

der

„Altpreußischen Zeitung.“

Am **24. Januar**, Vormittag von 9 Uhr ab, sollen in der Königl. Artillerie-Werkstatt zu Deutz folgende Gegenstände verkauft werden: Eine Sägeschärfmaschine mit Zubehör, verschiedene noch brauchbare Werkzeuge, als: Stangen- und Riegelbohrer, Hohl-, Lochbeitel-, Stechbeitel- und Stemmeisen 2c., 66 Petroleum-Hängelampen, 1 Schmiedeblasebalg, 1 Sägenschränkwerkzeug, alte abgenutzte Werkzeuge und Geräthe, verschiedene Packkisten, Fässer und Körbe, Abfälle von Bronce, Kupfer, Messing, Leinen, Gurt, Taue, Borsten und Gummi, Zinkblech-, Weißblech- und Messingblechabfälle, unbrauchbare eiserne Oefen, noch brauchbare Beschläge für Armeesättel, Brennholz und harter Holzabfall, besonders für Bäcker und Böttcher geeignet, verschiedene Nutzhölzer, geeignet für Wagen-, Sattel- und Werkzeugfabrikation. Verkaufsgegenstände können vom 21. Januar ab an Ort und Stelle besichtigt werden. **Kgl. Direktion der Artilleriewerkstatt zu Deutz.**

Lieferung folgender Gegenstände für die Anstalt auf das Rechnungsjahr 1895/96, als: 4000 Kilog. Petroleum, 300 Kilog. Thran, 400 Kilog. Maschinenöl, 400 Kilog. weiße Seife, 4000 Kilog. grüne Seife, 2000 Kilog. Soda, 800 Meter Scheuertuch, 500 Meter graumelirtes Tuch, 800 Mtr. Nowa (baumwollener Futterstoff), 150 Kilog. wollenes Strumpfgarn, 100 Kilog. Fahlleder, 600 Kilog. Sohlleder, 100 Kilog. Brandsohlleder, 500 Kilog. zugerichtetes Kipsleder. Angebote werden bis **5. Februar**, Vormittags 11 Uhr, entgegengenommen. Bedingungen können eingesehen, auch für 60 Pf. in Abschrift bezogen werden. **Konitz Wpr.**, 12. Januar 1895. **Der Direktor der Provinzial-Besserungs- und Landarmen-Anstalt.**

Lieferung und Verlegung von Fußbodenbelagplatten und glasirten Wandbekleidungen zum Bau des chirurgischen Pavillons der städtischen Kranken-Anstalt soll vergeben werden und ist dazu in der Bureau-Abtheilung IV des Magistrats, Zimmer Nr. 50, Termin auf den **1. Februar**, Vorm. 11 Uhr, anberaumt. Preisverzeichniß und Bedingung liegen in dem bezeichneten Bureau aus, können auch gegen Erlegung der Selbstkosten bezogen werden. Anfragen und die Angebote sind zu richten an die Bureau-Abtheilung IV des Magistrats. **Königsberg i. Pr.**, 9. Januar 1895. **Stadtbaurath Mühlbach.**

Lieferung von 3600 Quadratmeter Reihensteinen, 800 laufenden Metern Trottoirplatten, 900 laufenden Metern Bordsteinen. Bedingungen liegen im Baubureau, Langgasse 47 — Rathhaus — aus und können auch zum Preise von 0,50 Mk. bezogen werden. Unternehmer werden eingeladen, Angebote nebst Mustersteinen bis **4. Februar**, Vorm. 11 Uhr, einzureichen. **Danzig**, 10. Januar 1895. **Die Stadtbau-Deputation.**

Telegramme

der

„Altpreußischen Zeitung“.

Berlin, 19. Jan. Der im Reichstag angenommene Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes dürfte beim Bundesrath und der Regierung diesmal eine freundliche Aufnahme finden, die auf die entgegenkommende Haltung des Zentrums in der Umsturzvorlage zurückzuführen ist.

Berlin, 19. Jan. Die gestern Abend um 11 Uhr vom Bahnhof Friedrichstraße aus erfolgte Abreise des Grafen Schuwalow gestaltete sich zu einer ungemein glänzenden Ovation. Zur Verabschiedung waren erschienen die Offiziere des Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiments, der Garde du Corps und der Garde-Kürassiere, Mitglieder der Regierung und der Hofgesellschaft. Das gräfliche Paar erwartete im Fürstenzimmer die Ankunft des Kaisers, der der Gräfin ein prachtvolles Blumenarrangement überreichte und die Gräfin dann am Arm nach dem Zuge geleitete. Hier verabschiedete sich der Kaiser in herzlichster Weise, er umarmte und küßte den Grafen Schuwalow und küßte der Gräfin die Hand.

Olmütz, 19. Jan. Wegen Majestätsbeleidigung wurden 4 Schustergesellen verhaftet. Bei der Haussuchung fand man eine Menge anarchistischer Schriften, durch welche viele Personen compromittirt werden. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Pest, 19. Jan. Das Cabinet Banffy stellte sich gestern Abend dem Liberalen Club vor und entwickelte sein Programm. Dasselbe macht den besten Eindruck.

Rom, 19. Jan. Der in Mailand ermordete Oberstaatsanwalt Celli wird auf Anordnung Crispi's auf Staatskosten beerdigt werden.

Rom, 19. Jan. Die Kammer ist für nächsten Montag einberufen worden. Crispi wird beantragen, daß die Debatte über die Dokumente Giolitte auf 3 Monate vertagt wird.

Rom, 19. Jan. Crispi hatte eine längere Unterredung mit Saracco, wobei dieser erklärte, die gegenwärtige Lage sei mit der Verfassung nicht in Einklang zu bringen.

Rom, 19. Jan. Der Ministerrath berieth gestern über die Lage, doch war eine Einigung zwischen den einzelnen Mitgliedern des Cabinets nicht zu erzielen. Vorherrschend war die Ansicht, daß zu einer Wahlcapagne weder politische noch finanzielle Ursachen gegeben seien.

Luzern, 19. Jan. Der Verkehr auf der Gotthardtbahn ist wieder eröffnet worden.

Paris, 19. Jan. Die Botschaft des Präsidenten wird nicht, wie sonst üblich, sofort, sondern erst mit der Deklaration des Cabinets der Kammer bekannt gegeben werden.

Paris, 19. Jan. Präsident Faure berief gestern Abend Brisson in's Elisee und trug ihm die Cabinetsbildung an. Brisson lehnte jedoch ab und rieth Faure, er möge mit den Führern der einzelnen Gruppen berathen. Faure beauftragte dann Bourgeois mit der Cabinetsbildung, doch hatte auch dieser Bedenken; er wird sich bis heute Abend darüber erklären, ob er das Mandat annehmen wird.

Paris, 19. Jan. Der Präsident Faure ließ heute 20,000 Francs an die Armen in Paris vertheilen.

Athen, 19. Jan. Die auswärts verbreiteten Gerüchte vom Ausbruch einer Revolution sind ganz unbegründet. Ganz Griechenland ist ruhig.

London, 19. Jan. Die Thronrede wird nichts über die Reform der Lordkammer enthalten.

London, 19. Jan. Nach Meldungen aus Audley ist nunmehr jede Hoffnung geschwunden, die in der Grube eingeschlossenen 75 Personen zu retten. Nach Ansicht der Ingenieure dürfte es noch Monate dauern, ehe der innere Stollen, wo man die Leute vermuthet, erreicht werden kann.

Petersburg, 19. Jan. Die Presse beurtheilt die Lage in Frankreich im allgemeinen ruhig; nur vereinzelt wird die Instabilität der Verhältnisse bedauert.

Brüssel, 19. Jan. „Independ. Belge“ veröffentlicht ein Interview mit Faure, wonach derselbe das feste Vertrauen ausgesprochen, daß durch seine Pflichterfüllung in Frankreich wieder geregelte Zustände eingeführt würden.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 19. Jan., 2 Uhr 45 Min. Nachm.

Börse: Matt. Cours vom	18/1	19./1.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	101,90	102,00
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	102,00	102,00
Oesterreichische Goldrente	103,10	103,00
4 pCt. Ungarische Goldrente	102,40	102,10
Russische Banknoten	219,65	219,75
Oesterreichische Banknoten	164,30	164 25
Deutsche Reichsanleihe	106,10	106 10
4 pCt. preußische Consols	105,90	105,90
4 pCt. Rumänier	86,10	86,00
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	121,50	121 50

Produkten-Börse.

Cours vom	18/1.	19./1.
Weizen Mai	140,00	—,—
Juni	140,50	139,50
Roggen Mai	120,00	120,00
Juni	118,50	118,00
Tendenz: Flauer.		
Petroleum loco	19,70	19,70
Rüböl Mai	43,10	40,00
Juni	43,50	4 ,30
Spiritus Mai	36,4	36,60

Königsberg, 19. Jan., — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % exel Faß.

Loco contingentirt	50,75 „	Geld.
Loco nicht contingentirt	31,25 „	Geld.

Danzig, 18. Jan. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): matter.	
Umsatz: 300 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	129—135
„ hellbunt	127
Transit hochbunt und weiß	99
„ hellbunt	93
Termin zum freien Verkehr April-Mai	134,00
Transit „	100,00
Regulirungspreis z. freien Verkehr	131
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): unver.	
inländischer	105,00
russisch-polnischer zum Transit	73,00
Termin April-Mai	111,50
Transit „	78,00
Regulirungspreis z. freien Verkehr	106
Gerste, große (660—700 g)	119
kleine (625—660 g)	90
Hafer, inländischer	98
Erbsen, inländische	1 0
„ Transit	80
Rübsen, inländische	165

Elbinger Standesamt.

Vom 19. Januar 1895.

Geburten: Schmied Friedrich W. Sperber S. — Schmied Hermann Ting T. — Arbeiter Andreas Weski T.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Gustav Schmidt mit Auguste Eisenblätter.

Eheschließungen: Kaufmann J. Nickel mit Käthe Pamperin. — Hausdiener Friedrich Potrafki mit Anna Lenski. — Fabrikarbeiter Julius Flamm mit Arbeiter-Wittwe Elisabeth Freiwald, geb. Tilger. — Anstreicher Ferdinand Hallmann mit Anna Peddert. — Arbeiter Carl Rabenhorst mit Helene Hirschinger. — Fabrikarbeiter Friedrich Thal mit Franziska Laus. — Schmied Heinrich Mock mit Theresia Nowatschin.

Sterbefälle: Separ. Arbeiterfrau Auguste Dröse, geb. Brieß, 43 J.

Handwerker-Bank des Handwerker-Vereins.
Ueberſicht des Jahres 1894.

Einnahme.

			Mark	Pf.
1894 Jan.	1	An Cassen-Bestand	705	78
		„ Darlehn . .	316855	
		„ Zinsen . . .	5077	65
		„ Mahnbriefe .	37	10
		„ Beiträge . .	15889	
		„ Depositen . .	14620	
		„ Extraordinär .	591	60
		Mark	353776	13

Ausgabe.

			Mark	Pf.
Dez.	31	An Darlehn . .	315185	
		„ Verwaltung .	1364	19
		„ Beiträge . .		
		„ Depositen . .	26200	
		„ Zinsen . . .	130	90
		„ Extraordinär .	159	85
		„ Cassen-Bestand	10736	19
		Mark	353776	13

Bilance.

Activa.

			Mark	Pf.
1895 Jan.	1	An Cassen-Bestand	10736	19
		„ Wechsel-Conto	76460	
		„ Hypotheken- „	7550	
		„ Inventarium- „	100	
		Mark	94846	19

Passiva.

			Mark	Pf.
1895 Jan.	1	An Guthaben der Mitglieder .	88644	60
		„ Reserve-Fonds	6201	59
		Mark	94846	19

Albert Grabowski. **Carl Wahls.**

Die Beleidigung gegen den **Schuhmacher A. Hinz** nehme ich zurück.
J. L.

Extra-Beilage!
Der Gesammt-Auflage vorliegender Nummer ist eine Extra-Beilage beigefügt, welche von der Vorzüglichkeit der
weltberühmten C. Lück'schen Hausmittel
handelt.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 17. **Elbing, den 20. Januar.** **1895.**

Die Beichte eines Mörders.

Nach dem Französischen von Ricard.

Nachdruck verboten

„Da haben Sie gleich Einen," sagte der junge Arzt zu mir, welcher mich in dem großen Garten des Irrenhauses umherführte.

„Wie? — dieser Herr?"

„Ja dieser Herr, er hat eine Frau ermordet, Madame de Valnerde, seine Geliebte. Natürlich hat er sich verschworen, nicht verrückt zu sein, aber es war so klar, daß er unzurechnungsfähig war, daß man ihn freisprach und bei uns eingesperrt hat. Er ist hier seit zwei Jahren. Sprechen Sie mit ihm, es wird Sie amüsiren, Sie werden sehen, daß er absolut nichts Unvernünftiges sagt, als dies Eine: daß er nicht verrückt ist."

„Sind Sie in der That sicher, daß er es ist?" fragte ich mit einer gewissen Unruhe, denn während der zwei Stunden, die ich im Irrenhause weilte, war mir mehr als einmal der Gedanke gekommen, daß die Wächter für ihre Behauptungen minder gute Gründe haben könnten, als die hier Eingesperrten.

„O! sicherlich! Uebrigens sind alle Mörder verrückt," erwiderte mein Führer, „und ebenso alle Leute, die man Helden nennt, kurz und gut, alle ungewöhnlichen Menschen. Diejenigen, deren Geistesgewichte im Gleichgewicht stehen, bleiben ruhig bei ihren Geschäften, und fühlen gar kein Bedürfniß, sich in gefährliche Unternehmungen einzulassen. Sobald ein Mensch einer Idee den Instinkt der Selbstunterhaltung opfert, ist er ein Narr, das ist sehr einfach.

„Offenbar," sagte ich, mehr und mehr verblüfft.

Wir hatten uns jetzt dem Herrn, von dem die Rede war, genähert. Der Arzt stellte uns gegenseitig vor, mit einer gewissen Ironie, welche verrieth, wie stolz er darauf war, Einer von denen zu sein, deren Trieb der Selbstunterhaltung in keiner Weise beeinträchtigt worden ist, dann entfernte er sich und ließ mich mit dem Narren allein. Dieser war ein Mann von mittlerer Figur, mit einem Kopf, der für seinen Körper ein wenig zu groß war, sehr lichten, blonden Haaren, in denen Sonnenfunken spielten. Seine Züge sind mir nicht mehr gegenwärtig, aber noch immer sehe ich seine Augen vor mir, diese Augen von der Farbe des Wassers, welche immerfort in Bewegung waren, wie wenn sie überall, wohin ihre Blicke fielen, irgend ein Leid, einen Schmerz entdeckt hätten.

Nachdem wir einige gleichgültige Redensarten gewechselt hatten, sagte er plötzlich zu mir: „Man hat Ihnen meine Geschichte erzählt, nicht wahr? Sind Sie Arzt?"

„Nein," beeilte ich mich zu erwidern.

„Aber Sie glauben auch, daß ich verrückt bin, natürlich?"

„Mein Gott," erwiderte ich zögernd, „die Narrheit ist ein Zustand, der sich so schwer feststellen läßt . . . ."

„So daß Sie nicht sicher sind, selbst verrückt zu sein, nicht wahr?" bemerkte er in einem trockenen Lachen.

„Ja — ganz richtig."

„Also, bin vollkommen sicher, bei gesundem Verstand zu sein. Aber ich will Ihnen meine Geschichte erzählen. Ich habe Sie bereits mehreren Personen erzählt, die mir den Eindruck machten, intelligent zu sein, aber sie haben nichts davon verstanden. Sie werden ohne Zweifel auch nichts davon verstehen, aber immerhin — ich habe Stunden, wo es mich drängt, davon zu sprechen. Man hat Ihnen gesagt, nicht wahr, daß ich eine Frau ermordet habe. Ich will Ihnen erklären, weßhalb ich sie getödtet habe und weshalb ich sie wieder tödten würde, wenn es noch nicht geschehen wäre. Sie sehen, daß ich ein anständiger Mensch bin. Ich galt vordem in der Gesellschaft als ein junger Mann von Chic und besaß Vermögen, ich bin nicht dümmer als die Andern, habe aber niemals etwas Rechtes gethan, obwohl ich begabt war, weil ich die Frauen zu sehr liebte. Ich wechselte häufig den Gegenstand meiner Neigung, denn die Liebe, wenn sie schön bleiben soll, darf nicht von langer Dauer sein; — aber kommen wir zu meiner Geschichte.

Ich war dieser Frau in der großen Welt begegnet. Ich kann den Augenblick nie vergessen, wo ich sie zum ersten Mal sah. Ich war eben in den Salon getreten und hatte einigen Freunden die Hand gedrückt, als die Frau vom Hause zu mir sprach: „Kommen Sie, ich werde Sie Madame de Valnerde vorstellen, der Sie den Arm geben werden, um sie zu Tisch zu führen."

Sie stand an den Kamin gelehnt da, groß,

noch bleicher durch ihre weiße Taille, deren große Schleifen aus schwarzem Sammt fantastischen Schmetterlingen glichen. Ich glaube nicht, daß sie schön war, ihre Züge waren zu sehr markirt und es lag etwas Herrisches, Eigenwilliges und Hochmüthiges darin, das Jeden herausforderte. In dem Moment, wo ich mich ihr näherte, sagte sie zu dem Herrn, welcher neben ihr stand: „Furcht? O! Ich — es giebt Nichts, wovor ich mich fürchten würde!"

„Ich fühlte mich durch diese Worte verletzt, wie wenn sie mich beleidigt hätte; ich kann diese Frauen, welche die Furcht nicht kennen, nicht leiden, diese Frauen, mit der Seele von Stahl, welche ihren Willen haben und Anspruch darauf machen, zu denken. Es sind Ungeheuer! Man sollte sie alle tödten, wie ich diese getödtet habe. — Indem ich sie zu Tische führte, hatte ich das Gefühl, sie unaussprechlich zu hassen. Dann wieder, nachdem ich während des Diners und weiter den Abend hindurch mit ihr geplaudert hatte, war es mir wieder zu Muthe, als wenn ich nicht mehr ohne sie sein könnte. — Sie hatte Geist, jenen scharfen, beißenden Geist, der über alles spöttelt. Wenn sie etwas behauptete, so geschah es mit der Miene, die Meinung der Anderen zu verachten und sie verfocht ihre Behauptungen mit der Logik, die jeden zur Verzweiflung bringen mußte. Sie wollte in Allem Recht haben und nach einiger Zeit empfand derjenige, mit dem sie stritt, eine Art geistiger Lähmung, welche es ihm unmöglich machte, ihr zu beweisen, daß sie Unrecht hatte.

Am nächsten Tag gab ich meine Karte bei ihr ab, sie lud mich zu ihren Soireen ein und bald wurde ich intim mit ihr. Ich gestand ihr, daß ich sie liebte. Sie lachte über mich, aber in dem Gefühl, gemischt aus Sehnsucht und Wuth, das sie mir einflößte, war eine solche Elementarkraft, daß sie bald aufhörte, sich über mich lustig zu machen.

Während sechs Monaten folgte ein fast wildes Ringen zwischen uns. Nie habe ich sie bei einer Schwäche ertappt, sie blieb immer hochmüthig, stark, gebietend, sie beherrschte mich vollständig. Ich gehorchte ihr wie ein Thier, ja ich fürchtete sie manchmal und zu gleicher Zeit haßte ich Sie. Wie soll ich Ihnen verständlich machen, in welcher Weise man eine Frau hassen kann, die vor Nichts in der Welt Furcht hat, ein Weib, das seinen eigenen, starken Willen hat und ohne die Einem zugleich das Leben unmöglich erscheint. Ja damals hätte ich verrückt werden können. Wir brachten halbe Tage zusammen zu. Sie sprach über Alles in einer Weise, wie wenn sie über alle Menschen und Dinge erhaben gewesen wäre, stärker als alle Verhältnisse. Kurz! Alles in Allem unbesiegbar!

Wenn wir allein waren, schloß ich sie manchmal selig in meine Arme und suchte sie zu küssen, aber sie war unglaublich stark, stärker als ich. Können Sie sich das vorstellen? So etwas ist lächerlich, nicht wahr? Sie war ja auch größer wie ich, und ich hatte neben ihr das Gefühl der Schwäche, der Feigheit, ja, wenn ich sie küssen wollte, faßte sie mich bei den Handgelenken und stieß mich von sich, ohne daß sie den Eindruck machte, sich nur im Mindesten anzustrengen. — Ja, ja, es war wirklich lächerlich, recht lächerlich. Trotzdem hätte mich nichts in der Welt von diesem teuflischen Wesen losreißen können.

Wir ritten sehr oft zusammen. Sie war wunderbar zu Pferde. Man sah, daß sie stärker war, als das Pferd, das sie trug und daß sie dasselbe, gleich einem leblosen Gegenstand, vollständig beherrschte. Ja, sie war immer die Stärkere. Also, eines Tages, es war im Gehölz von Boulogne, wir ritten im Galopp durch eine enge Allee, als uns plötzlich ein Wagen entgegenkam, von zwei scheu gewordenen Pferden gezogen, ohne Kutscher, ohne Insassen. Es war unmöglich auszuweichen. Wissen Sie, was sie that, und zwar ohne Zögern? In dem Augenblick, wo die Pferde herankamen, schlug sie dieselben mit dem Knopf ihrer Reitgerte wiederholt über den Kopf und zwar so gewaltig, daß die Pferde bei Seite sprangen, den Wagen umstürzten und eins über das Andere fiel. Und würden Sie es für möglich halten, während dieses geschah, war sie weder roth noch bleich geworden und ihre Augen waren vollkommen ruhig geblieben.

In diesem Augenblick begriff ich endlich die unbestimmte, ungestillte Sehnsucht, die mich erfüllte. Ich wollte in diesen Augen ein einziges Mal die Furcht sehen. Sie verstehen mich, nicht wahr? Aber welches Mittel hatte ich, um diese Augen erschreckt zu sehen, diese harten und mächtigen Augen, deren Blick mich zu einem Kinde machte. Es gab nur ein Mittel, sie zu tödten, nicht wahr?

* * *

Eines Abends verbarg ich mich in ihrem Schlafgemach, ich wartete, bis sie zu Bette war und trat an dasselbe heran, indem ich sie und mich mit der kleinen Laterne, welche ich bisher verborgen gehalten hatte, plötzlich grell erleuchtete. Sie richtete sich auf und sah mich an.

„Ich bin es," sagte ich, „kennen Sie mich?"

„Vollkommen!" gab sie zur Antwort, „aber verlassen Sie mich augenblicklich!"

„Ich bin gekommen, um Sie zu tödten!"

Während dieses ganzen Vorgangs hatte sie dieselben ruhigen beherrschenden Augen, wie damalig im Gehölz von Boulogne. Jetzt lächelte sie und erwiderte: „Wenn Sie wüßten, wie lächerlich Sie sind!"

Im nächsten Augenblick stieß ich ihr das Messer, das ich in der Hand hatte, in die Brust. Zwei Zuckungen des Körpers und Alles war zu Ende.

Ihre Augen blieben offen. — Sie wissen, mein Herr, daß man behauptet, in den Augen der Ermordeten male sich deutlich das Entsetzen. — Die ihren blickten im Tode noch stolz und zornig, ja ihr Antlitz hatte denselben hochmüthigen

und verächtlichen Ausdruck, wie in jenen Augenblicken, wo ich sie zu küssen versuchte.

Nun haben Sie meine Geschichte. Man hat mich verhaftet, man hat mich für verrückt erklärt und hier eingesperrt. Das ist mir Alles gleichgültig. Aber nichts in der Welt, verstehen Sie mich, nichts kann mich dafür trösten, daß ich in ihren Augen niemals die Furcht gesehen habe."

Dann drehte er mir den Rücken und nahm von meiner Gegenwart keine Notiz. Mit gemischten Gefühlen verließ ich die Zelle.

War er ein Narr?

Trauernde Kinder Flora's.

Von Alexander Ritter.

Zu der Pflanzenwelt stehen wir in den mannigfachsten Beziehungen; wir können gleich der gesammten Thierwelt nur durch sie und mit ihr existiren, die uns Nahrung, Heilmittel, Stoffe zur Kleidung und Wohnung und noch sonst gar viel des Angenehmen und Nützlichen bietet. Zum Dank dafür wohnt nun den Menschen auch eine uralte Liebe zur Pflanzenwelt inne, die sich bei den Alten selbst bis zur Verehrung steigerte.

Es ist daher erklärlich genug, daß in der Symbolik der Pflanzen besonders jenes Kapitel, das die Schmückung der Gestorbenen und ihrer letzten Ruhestätten mit Blumen und Pflanzen behandelt, einen besonders hervorragenden Platz einnimmt. Es spielen darin nicht nur fromme Pietät und die Befriedigung eines ästhetischen Bedürfnisses eine Rolle, sondern auch uralter Brauch und allerlei Aberglaube stecken darin, wodurch es nur um so interessanter wird.

Bereits die alten Völker des Orients, wie auch die Hellenen und Römer pflanzten auf die Gräber bestimmte Pflanzen, z. B. den Epheu, die Rose, den Wermuth und die Weinraute.

Die Rose war ja den Morgenländern eine heilige Blume; sie galt von jeher als Symbol der Liebe und Schönheit und wurde auch besonders gern als Liebesgabe für die Verstorbenen gewählt. Die alten Egypter weihten dem Andenken ihrer Todten als Blumenopfer Rosen und Lotosblumen, erstere als Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen, letztere als Symbol der Unsterblichkeit. So opferten auch die Hellenen den Gestorbenen die Rosen und trugen während der Trauerzeit sogar Rosen um Brust und Stirn, um auf die kurze Dauer des Lebens hinzudeuten, das ebenso rasch dahinwelkt, wie diese Blumen. Man bestreute Urnen und Grabmäler mit Rosen, denen die Macht zugeschrieben wurde, die Ueberreste der Verstorbenen vor Zerstörung zu schützen. Die Römer hegten die gleichen Anschauungen, das bezeugen namentlich uns erhaltene Urkunden, in denen letztwillige Vermächtnisse ausgeworfen werden, damit die Gräber alljährlich den Schmuck der Rose erhielten. Auch Todtenkronen und Kränze finden wir schon sehr früh.

Neben Kränzen aus ganzen Zweigen gab es bei den alten Egyptern aus einzelnen Blumenblättern zusammengesetzte, sog. genähte Kränze, die auch noch Plinius und Ovid als zu ihrer Zeit gebräuchlich erwähnen. Man gebrauchte als Unterlage fein gerissene Dattelpalmblatt-Federn und setzte Blumenblätter der Nymphaea Lotus und andere darauf.

Allgemein heißt in Süddeutschland die Gartenringelpflanze, Calendula officinalis, Todtenblume, wohl wegen des leichenartigen Geruchs und weil man die Leichen von Kindern damit schmückt. Unser rankendes Immergrün wird auch Todten-Myrte genannt, weil es Abergläubischen gegen Behexung der Kinder diente, die deshalb auch nach dem Tode damit bekränzt wurden. Beliebte Todten-Schmuckpflanzen sind ferner: der Wurmfarn, das auch den Frost überdauernde Maasliebchen, die vielartigen Strohblumen oder Immortellen, die Winteraster, die Sedumarten mit ihren dauerhaften Fettblättern und die Steinbrechpflanzen, aus denen man Kreuze und Namenszeichen bildet. Sinnvoll rankt der Epheu an den Grabdenkmälern empor; der immergrüne Buchs dient als Einfassungspflanze und Zierstaude.

Kränze und Kronen fertigt man nach der Anweisung eines Fachmannes in den „Frauendorfer Blättern" vorwiegend aus weißen Blumen in Verbindung mit grünen Zweigen. Camellien, Tuberosen, Gardenien, Bouvardien machen sich am besten mit frischen Farnkräutern und ähnlichem Blattwerk. Die Blumen bindet man auf Draht und befestigt sie auf Formen von Draht, Holz, Weidengeflecht oder Pappdeckel. Knospen halten länger als die schon aufgeblühten Blumen, zumal die von Schneeglöckchen, Tuberosen, Theerosen, Gardenien; alle diese Knospen öffnen sich, wenn man die Stengel sorgfältig in feuchtes Moos wickelt, bevor man sie auf der Form befestigt oder sie in den Kranz bindet. Der fertige Kranz wird in ein Gefäß mit reinem Wasser getaucht und dann das überflüssige Wasser ausgeschwungen, nicht ausgeschüttelt, wodurch die Haltbarkeit bedeutend verlängert wird.

In den Frühlingsmonaten bieten sich für die Todtenkränze Veilchen und Schneeglöckchen, später Rosenknospen, perlweiße Narzissen, weiße Syringen, Arum, weiße Azaleen und noch viele andere Blumen. Im Winter macht man die Kränze vorwiegend aus weißen Camellien, getriebenen Azaleen, weißen Narzissen, Eucharis, Bouvardien, Hyazinthenglöckchen, manchmal auch aus den wirkungsvollen weißblühenden Orchideen. Es ist gegen den guten Geschmack, allzu viel Blumen zu Todtenkränzen zu nehmen.

Auch bezüglich der Todtenblumen kann man übrigens eine Mode wahrnehmen. So wird z. B. neuerdings das Chrysanthemum, die japanische Goldaster, als Gräberschmuck bevorzugt, besonders die Arten, welche kleine, weiße, den Astern ähnliche Blumen tragen.

Ferner giebt es lokale Verschiedenheiten, auch in den Benennungen. Die Gartenringelblume

und das Immergrün haben wir schon erwähnt; außerdem führt die weiße Wucherblume den mittelhochdeutschen Namen Todtenblume, in Oldenburg die weiße Lichtnelke. In Oesterreich heißt die Raute Todtenkräutel und in Bern die rothe Taubnessel Todtennessel.

Als Kopfkissen giebt man den Verstorbenen in manchen katholischen Gegenden einen auf Mariä Himmelfahrt in der Kirche eingesegneten Kräuterbund, der vorzugsweise aus Wermuth, Johanniskraut, Origanum und anderen Blüthen besteht.

Die schöne und vielverbreitete Sitte, dem Todten einen Palmenzweig als Sinnbild des Friedens auf den Sarg zu legen, ist noch gar nicht alt. Sie rührt von dem sächsischen Hofgärtner Adolf Terschek in Dresden her. Bei einem Begräbnisse, das in den zwanziger Jahren in Dresden stattfand, benutzte er zum erstenmale einen Zweig der Cycaspalme zu jenem Zweck, und seitdem hat sich diese Sitte über ganz Deutschland und weiter verbreitet.

Aber nicht nur Blumen, auch Bäume und Gesträuche müssen den Zwecken der Trauer dienen. Die islamitischen Friedhöfe, namentlich der berühmte Friedhof in Skutari, stellen düstere, schattige Haine dar, in denen sich von dem dunklen Hintergrunde der hochragenden Cypressen und Eibenbäume die weißen, mit Turbanen gekrönten Leichensteine abheben. Auf den katholischen Kirchhöfen pflegt man Baumgruppen besonders inmitten oder am Ende des Gottesackers um die Todtenkapelle oder das gemeinsame Standkreuz anzupflanzen.

In erster Linie steht unter unseren Trauerbäumen und -Sträuchern wohl die Trauerweide, die auch morgenländische Hangelweide und Weide der Juno genannt wird, weil die ersten Darstellungen dieser Göttin aus Weidenholz geschnitzt gewesen sein sollen. Sie ist im Oriente, in Palästina, Persien und Arabien zu Hause und findet sich zuerst erwähnt bei Avicenna (geb. 980), dem bekannten arabischen Arzte und Naturforscher. Wie bei uns wird sie auch in Griechenland nur auf Gräbern aufgepflanzt als das Sinnbild tiefer Wehmuth und Trauer. Der Palmist läßt die Israeliten im babylonischen Exile, wenn sie am Wasser zu Babel saßen und sich der Sehnsucht nach Zion hingaben, ihre Trauerharfen an die Zweige dieser Weiden hängen.

Alle bei uns vorkommenden Trauerweidenbäume sind weiblich, weil sie sämmtlich von einem und demselben weiblichen Steckreiser abstammen, das aus dem Orient nach Europa gebracht wurde. Es soll dies ein Zweig gewesen sein, den der englische Dichter Alexander Pope noch keimfähig aus einem Weidenkorbe rettete, den er aus Smyrna erhalten hatte.

Die Lockenweide ist eine Spielart der Trauerweide mit gewellten Blättern; das berühmteste Exemplar steht auf der Grabstätte Napoleons I. auf St. Helena. Fast alle Bäume ändern sich sehr leicht in Tracht und Laubform man hat deswegen auch Trauerbirken, Hang- oder Trauerbuchen, Hang- oder Trauerbirken und Trauereschen gezogen, die gleich der Trauerweide ihre Zweige herabhängen lassen.

Auch gewisse Rosenarten lassen sich sehr schön als Trauerrosen — Bäumchen mit von oben herabhängenden langen Zweigen, mit Tausenden von Blüthen bedeckt — ziehen.

Außerdem findet man als Trauerbäume bei uns hauptsächlich vertreten die Eibe oder den Taxus, den amerikanischen Lebensbaum (Thuja), und andere immergrünende Gewächse.

Mannigfaltiges.

— **Ueber die Einführung der Bibel** im kaiserlichen Palast zu Peking berichtet ein Pekinger Korrespondent des Shanghai Mercury: Das Testament, das die christlichen Frauen der Kaiserin-Mutter zum Geschenk machten, wurde sofort von Ihrer Majestät in Empfang genommen und gelesen. Der Kaiser, der von dem Geschenke gehört hatte, war begierig, es selbst zu lesen; da aber die Kaiserin-Mutter ziemlich lange mit der Lektüre beschäftigt war, wurde der Kaiser ungeduldig und befahl seinem Ober-Eunuchen, ihm ein Exemplar zu kaufen, und zwar sofort. Bald darauf erschien einer der Eunuchen Namens Li in seinen Amtsroben in der amerikanischen Buch- und Bibelniederlage, in der Hand einen Zettel haltend, auf dem in Chinesisch geschrieben stand: „Ein altes Testament, ein neues Testament.“ Der chinesische Gehilfe im Laden, dem die Handschrift auffiel, fragte den Eunuchen, wessen Handschrift es sei, worauf dieser erwiderte: „Des Kaisers.“ „Wirklich!“ entgegnete der Gehilfe. „Heute haben die Frauen der christlichen Religion der Kaiserin-Mutter ein prachtvolles Exemplar des Neuen Testaments überreicht.“ „Jawohl!“ antwortete der Eunuch. „Der Kaiser hat es schon gesehen und wünscht nun Kopieen der Bücher der Religion Jesus zu erlangen.“ Die Bücher wurden eingepackt, bezahlt und fortgetragen und der Zettel zurückgelassen. Der Gehilfe, darob sehr erfreut, steckte den werthvollen Papierschnitzel zu sich, aber nicht auf lange Zeit, denn bald darauf kehrte der Eunuch aufgeregt zurück und forderte den Papierstreifen. Der Gehilfe machte dann dem Eunuchen ein Geschenk von einem Katechismus und einem Abdrucke der Sprichwörter, und dieser versprach, beide den übrigen Eunuchen im Palaste zum Lesen zu geben.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.